30
274

Lg.o.175

30.274

Bartholomäus Ringwaldt

und

Benjamin Schmolck.

Ein Beitrag

zur deutschen Litteraturgeschichte des XVI. und XVIII. Jahrhunderts

von

Hoffmann von Fallersleben.

Breslau 1833.
Verlag von Friedrich Hentze.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Meinen Lehrern,

Herrn

Victor Friedrich Leberecht Petri,

Dr. Phil., Professor der Eloquenz und Alterthumswissenschaften am Collegium Carolinum zu Braunschweig

und

Herrn

Heinrich Wilhelm Justus Wolff,

Theol. et Phil. Dr., Hauptpastor zu St. Katharinen und Scholarchen in Hamburg

aus dankbarer Erinnerung

gewidmet.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche Bibliothek Bamberg

Vorwort.

Ziel und Zweck der Litteraturgeschichte ist ein anschauliches Bild von dem geistigen Leben und Wirken eines Volks zu erlangen und zu geben. Der Litterarhistoriker muß also möglichst vollständig und übersichtlich die verschiedenen geistigen Erzeugnisse aufzählen, muß zeigen welchen Weg die Litteratur eines Volkes nahm, zu welcher Zeit sie blühete und wann sie verfiel, welche Bestrebungen und Richtungen des Geistes in ihr vorherrschend waren, wodurch selbige bedingt wurden, was überhaupt gut oder nachtheilig darauf wirkte.

Je objectiver der Litterarhistoriker das Alles darzustellen und zu entwickeln weiß, je vollkommener wird er die Anfoderungen, die man an ihn machen kann, erfüllen. Diese Objectivierung wird aber bei allem redlichen Fleiße und selbst bei großer Auffassungs- und Darstellungs-Gabe nie vollkommen gelingen. Die Masse der geistigen Erzeugnisse ist zu groß, als daß jedes einzelne gehörig durchforscht, ja oft nur berücksichtigt werden könnte; die frühere Stufe der Bildung des Volks, seine Ansichten von Kunst, sein Geschmack, seine Liebe des Schönen — das ganze Leben in der

Vergangenheit stimmt oft so wenig zu unserer Zeit, daß wir mit dem besten Willen nicht recht einheimisch darin werden können. Darum geschieht es denn so leicht, daß der Litterarhistoriker einen bequemeren Weg einschlägt, indem er seine eigenen Ansichten und Meinungen, die mehr oder weniger immer doch nur auch seinen Zeitgenossen angehören, zur Darstellung und Entwickelung dieses Gegenstandes mitbringt und überall das subjective Prinzip in der Behandlung geltend macht. Diese Art des Verfahrens mag belehrend, kann sogar höchst geistreich sein, historisch ist sie nicht; die Geschichte thut kund, daß etwas war und wie es war, aber nicht wie es heute betrachtet werden muß, also früher gleichsam gewesen sein sollte. Dies Herausreißen aller, sogar der großartigsten Erscheinungen aus ihrer Zeit, dies Herüberziehen in unsere Zeit und mit ihr Identificieren hat von jeher aller historischen Forschung und so auch der Litteraturgeschichte geschadet; man giebt sich dabei fortwährend die wunderliche Mühe, etwas heraus- und hineinzuerklären, was nicht darin liegen kann, etwas unter bereits aufgestellte Gesichtspunkte zu bringen, was einmal dahin gar nicht passen will. Aber dennoch hat die subjective Behandlung der Litteraturgeschichte wieder ihr Gutes, wenn sie sich nämlich damit befaßt, durch Vergleichung des Früheren mit dem Gegenwärtigen jenes oder dieses zu verdeutlichen, oder wenn es darauf ankommt, Belege aufzufinden zu einem ästhetischen Lehrsatze. Das aber bleibe das Geschäft des Aesthetikers, für den es am Ende gar keine Geschichte giebt oder zu geben braucht.

Diese allgemeinen Ansichten von dem Geschäfte eines Litterarhistorikers in strengem Sinne des Wor-

tes haben mich geleitet, als ich es unternahm, einzelne Zeiträume der deutschen Litteratur und einzelne Erscheinungen in ihnen darzustellen.

Der gegenwärtige Zustand dieser Wissenschaft konnte mich dazu nur ermuthigen: ich fand, daß Mangel an Kenntnissen und Hülfsmitteln den meisten Forschern (der vielen unberufenen Schreiber und ihres nichtigen, in Tradition und Compilation sich ewig herumdrehenden Treibens will ich nicht erst gedenken), ja selbst entschiedenen litterarhistorischen Talenten entgegenstand, etwas Genügendes zu leisten (Bouterwek), und daß andere ohne irgend vollständige Uebersicht der Hülfsmittel und Quellen, und ohne tiefeindringende oder erschöpfende Forschung des Einzelnen in liebgewonnener subjectiver Betrachtungs- und Behandlungsweise (Rosenkranz), oft mit großer Selbstgefälligkeit (Franz Horn), nur Ergebnisse hervorbrachten, die insofern als sie auf der Individualität ihrer Forscher beruhen, einen individuellen Werth behaupten, nie aber allgemeine Gültigkeit erlangen können.

Ob ich nun die Fehler meiner Vorgänger vermieden, oder ob ich meinen Ansichten gemäß am Einzelnen dargethan habe, wie ich das Ganze behandelt zu wissen wünsche, mögen die Versuche über Ringwaldt und Schmolck entscheiden.

Solche Arbeiten müssen vorausgehen, wenn die Idee einer umfassenden deutschen Litteraturgeschichte nach größeren Anfoderungen, als bisher gemacht wurden, einst verwirklicht werden soll. Ich werde nach Gelegenheit noch Manches zu diesem Zwecke beisteuern, je nachdem mir ein einzelner Gegenstand von litterarhistorischer Bedeutung und einer solchen Behand-

lung werth scheint und meine Hülfsmittel dazu ausreichen.

Schließlich wünsche ich, daß auch diesen Beiträgen die freundliche Theilnahme werde wie den früheren *).

Breslau 9. Juli 1833.

H. v. F.

---

*) Z. B. die Vor-Opitzianer Melchior Liebig, Peter Titus, Marcus Buntzel, Zacharias Richter, Joachim Sartorius, Martin Kinner von Scherffenstein, in meiner Monatschrift von und für Schlesien 1829. S. 5—48. Martin Opitz bis zu seinem 22. Jahre, in den Schles. Provinzial-Blättern XCVI. Bd. S. 293—306; 393—401. Christian Günther, daselbst XCV. Bd. S. 97—111; 189—202; 289—300; 389—401; 481—487. XCVI. Bd. S. 1—9. (auch besonders abgedruckt in wenigen Exempl.) Daniel Stoppe, daselbst XCIV. Bd. S. 89—104. Samuel v. Butschky, Monatschrift S. 369—375; 321. ff. 376. ff. — Druckfertig sind Johann v. Soest, Adam Puschmann († 1600), Theobald von Höck (Otheblad Oeckh 1601), Ernst Schwabe von der Heide.

Bartholomäus Ringwaldt.

Bartholomäus Ringwaldt ist geboren zu Frankfurt an der Oder im Jahre 1530. Auf dem Titel seines Speculum mundi nennt er sich Francofordianus und in der Vorrede zu seinem Plagium, die er zu Langfeld, 12. Januar 1597, schrieb, meldet er, daß er auf Bitte seines Schwagers, des Schulmeisters Caspar Irmissus diese Comödie des Daniel Cramer übersetzt habe, „denn dasselbe sonsten wol — fährt er fort — meines hohen Alters halben (der ich itzt von 66 Jahren und über 40 Jahr im heiligen Ministerio gewesen bin,) verblieben wäre." Im Jahre 1557 trat er ein geistliches Amt an und hatte 1567 bereits zweien Gemeinden als Prediger vorgestanden, als ihm die Pfarre zu Langfeld im Amte Sonnenburg in der Neumark übertragen wurde. In der lautern Wahrheit (1588. S. 326.) sagt er selbst von sich:

> Da sie (seine Gemeindeglieder) mir doch nach ihrer Lust,
> Wie Gott im Himmel wohl bewußt,
> Viel Gutes in die zwanzig Jahr
> Erzeiget haben immerdar,
> Welchs ihnen und den andern alln,
> So ich nach Gottes Wohlgefalln
> Fast dreißig Jahr mit meinem Stab *)
> An dreien End gedienet hab,
> Wol wird bezahlen aufgericht
> Christus, der in die Herzen sicht.

Anno 86. scriptum.

*) In der Ausgabe von 1597 steht hiemit übereinstimmend:
Viel Gutes in die dreißig Jahr, und
Itzt vierzig Jahr mit meinem Stab,
und am Rande bemerkt: Anno 96. scriptum.

Um seinen Beruf nützlicher zu machen, auch um das allgemeine Vorurtheil zu entkräften, als ob die Dorfpfarrherren nichts studierten, sondern nur „des Kruges und Ackerbaues warteten," (s. Vorrede zu den Evangelien), befliß er sich zwar spät, aber mit glücklichem Erfolge der Poesie; er ließ etwa seit dem Jahre 1580 viele geistliche Lieder, Ermahnungs- und Erbauungsschriften im Drucke ausgehen. Die ersten dieser Dichtungen waren: der christliche Spiegel und Trostlieder in Sterbensläuften *) (erwähnt in der Vorrede zu den Evangelien). Hierauf folgten 1581 Evangelia auf alle Sonntag und Fest in Reim- und Gesangweise vertieret. Während dieser Zeit hatte er auch seine lautere Wahrheit vollendet, die aber erst 1585 an's Licht trat. Im Jahre 1588 besorgte er eine neue vermehrte Ausgabe dieses Buches und gab zu gleicher Zeit die christliche Warnung des treuen Eckarts heraus und die Vergleichung des heiligen Ehestandes mit der heiligen Dreifaltigkeit. Auch arbeitete er eben damals an einer Comödie, diese erschien aber erst 1590, unter dem Titel: Speculum mundi.

Aus der Zueignung dieses Schauspiels — es ist dem Herrn Hansen von Thümen, Comthurn auf Liezen gewidmet — erhellt, daß R. sich durch die Freimüthigkeit in seinen Schriften viele Feinde zugezogen hatte. Standhaft blieb er jedoch bei allem, wovon er glaubte, daß es seinem Berufe zukäme und Gott wohlgefällig sei. „Will derentwegen aller Neider, Spötter und heimlichen Feinde ungeachtet in meinem fürgenommenen Curriculo nach verliehenen Gaben mit Lehren, Strafen, Trösten und Vermahnen procedieren und die lauter Wahrheit schreiben und wenn der Teufel mit allen seinen Gliedmaßen darüber bersten sollte." Seine letzten Schriften waren einige Hochzeitgedichte, darunter das bekannte zu Ehren des Frankfurter Buchhändlers Friedrich Hartmann 1595, und die Uebersetzung von Daniel Cramer's lateinischer Comödie vom Altenburgschen Prinzenraub 1597.

*) Von dem christlichen Spiegel habe ich bisher noch nichts erfahren können; die Trostlieder erschienen 1581.

Die einzigen Nachrichten über die letzten Lebensjahre unsers Dichters sind in dem einen Epithalamium vom Jahre 1595 enthalten. Wir erfahren daraus, daß R. nach dem Tode seiner ersten Frau eine Zeitlang Wittwer blieb, sich aber um's Jahr 1592, also in seinem 62. Jahre mit einem jungen Mädchen verheirathete, mit Dorothea, Johannes Krügers, Stadtschreibers zu Krossen, Töchterlein. Wie traurig es ihm in seinem Wittwerstande ergangen war, lehrt uns seine herzbewegende Schilderung:

Ja, wenn er kommt vom Grab zu Haus,
Da geht erst an der rechte Graus,
Daß ihn bedünket hin und her,
Wie all sein Wohnung ledig wär.
Wo er sich wendt, da ist ihm bang,
Bleibt nicht auf einer Stätten lang,
Sitzt hie und da mit Traurigkeit,
Greint oder auf der Seiten leit.
Wird er der Kinder was gewahr,
So blutet ihm das Herze gar,
Und spricht mit Thränen zu dem Klein:
Wo ist nu unser Mütterlein?
Geht er zum Tisch, trinkt oder ißt,
Sein frommes Weib gar bald vermißt,
Und denkt mit vielem Seufzen groß,
Ach, wo ist nu dein Augentrost,
Der dir am Tisch mit aller Lust
Fein lieblich zuzusprechen wußt,
Darzu in mancher Traurigkeit
Dein Herz mit Trost und Rath erfreut.
Legt er sich denn in seine Kammer,
So stift er nichts als eitel Jammer,
Betracht sein Elend für und für
Und schläft nicht viel, das gläub du mir.
Steht er denn auf und geht umher,
So kommt ihm alles in die Queer,
Vermerkt groß Untreu am Gesind
Und allenthalben Schaden findt.
Von welchem Harm und Ungemach
Er in die Läng wird rechte schwach
Und stürb auch wol ob solchen Sachn,
Wenn er es nicht sollt anders machn.

Er konnte also in seinem Gebete zu Gott ausrufen:

Doch bitt ich dich hieneben sehr,
Laß mich kein Wittwer werden mehr,
Denn ich gekostet hab den Brei,
Es ist geringe Freud darbei.

Nachdem er schon viertehalb Jahre in seiner neuen und glücklichen Ehe gelebt hatte, konnte er noch immer nicht seines traurigen Wittwerstandes vergessen und forderte alle Wittwer auf, ihm nachfolgend ein Gleiches zu thun. Auf der Hartmannschen Hochzeit ruft er dem Dr. Daniel Faber zu:

Begebet euren Cölibat,
Es wird euch nicht gereuen!
Ich wär lang todt, wenn ich mich hätt
Nicht wiederum beweibet.
Wohl dem, der sich im Ehrenbett
An sein Gehülfin reibet!
Haec nota bene, lieber Herr,
Thut nach den Sachen streben,
Und denket an den Prediger
Von Longicamp gar eben.

Wie lange Ringwaldt noch seinem Amte vorgestanden und wie lange er überhaupt noch gelebt hat, ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Sein heiteres und munteres Wesen in seinen sechziger Jahren deutet auf ein längeres Lebensalter. Unter den Hochzeitgästen, die er alle nach der Reihe besingt, führt er sich selbst also scherzend ein:

Er Bartel Ringwaldt macht sich schwach
In seinen weißen Haaren,
Und schickt sich numehr allgemach
Ins Himmelreich zu fahren;
Er schleußt itzund die Rivos zu,
Wird nicht viel Reim mehr sitzen,
Denn ihm beginnt per f et u
Der Visus zu versitzen.
Nu lacht, ihr Herren ehrenvoll,
Als viel ihr könnt von Herzen,
Halt mirs zu gut, ihr kennt mich wol,
Ich muß bisweilen scherzen.

Und er hat denn auch wirklich noch länger gelebt, gewirkt und gedichtet. Im Jahre 1597 gab er „zum Be-

schluß und letzten Male wider übersehen und etwas vermehret" die lautere Wahrheit heraus. So unbedeutend die Zusätze sind — sie bestehen nur in einigen neuen Worten am Schluß der Vorrede und in einigen auf das Jahr 1596 und 97 bezüglichen Versen, zu Anfange und Ende des Buches, — so sehen wir doch, daß der rüstige edele Greis es nicht vergessen hatte, was er schon früher in der Vorrede aussprach: daß er sich mit seinem einfältigen Schreiben wie mit einem Faustrohr (sintemal, fügt er scherzend hinzu, ich keinen halben Haken zu tragen vermag) hinter und neben seinen Brüdern, den Doppelsöldnern wider den Erbfeind habe beweisen wollen. Aber unaussprechliches Unglück, Pest, Hunger, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und Landplagen aller Art fern und nah haben jetzt das sonst heitere Gemüth des Dichters getrübt. Ringwaldt hofft von solcher Welt der Trübsale und unerhörten Leiden nichts mehr und zweifelt an ihrer Besserung (Laut. Wahrh. 1597. S. 4.):

Denn weil (so lange) nicht diese Welt vergeht,
Kein Bessrung zu gewarten steht.
Wie denn dasselb der Christen Schaar
Dermaßen täglich wird gewahr,
Daß mancher Mensch in Dorf und Stadt
Schier kein Lust mehr zu leben hat;
Er geht dahin, das mag ich sagn,
Als wär er an den Kopf geschlagn,
Acht wenig seiner eignen Hab,
Und wünscht, daß er nur läg im Grab.

Und doch, wie sehr er an der Welt auch irre geworden, doch verzweifelt er nicht an seinem Vaterlande. Selbst nachdem die edle, feste und schöne Stadt Rab, der Schlüssel zum deutschen Lande 1596 den Türken in die Hände gefallen ist, hofft er, wie er es aus der Schrift vernommen haben will, der Mahomet werde bald seine Strafe bekommen,

Und sich als ein Feind hoch vermessn
An uns einmal zu Tode fressn.

Er fügt aber gleich hinzu:

Ja, wenn wir bäten Gott den Herrn
Und untreinander einig wärn!

Auch noch jetzt im hohen Alter fühlt er den Beruf, die Wahrheit zu verkünden, zu warnen und zu ermahnen. So wendet er sich abermals an die deutschen Fürsten, er fordert sie auf, von Rom abzulassen, fest zusammen zu treten, mit den Unterthanen zu beten und beständig im wahren Glauben bis an's Ende zu verbleiben:

Darzu Gott aller Gnaden voll
Euch seinen Geist verleihen woll,
Darneben auch dem alten Drachn
All seine List zu Schanden machn.

Ringwaldt kann nur noch kurze Zeit gelebt haben; er sah heiterer seinem Ende als dem Ende der Welt entgegen. Denn nach seiner beschließlichen Vermahnung zur Buß und einfältigen Prophezeihung vom Jüngsten Tage sollte schon 1684 die Welt vergehen *), und er machte im Jahre 1597 folgende Berechnung **):

Denn weil nu sechsthalb tausend Jahr
Und neun und funfzig offenbar
Wol von der Werlet Schöpfung klar
Sind bis auf uns geflossen gar,
So kann man ja wol nehmen ab,
Daß Christus bald werd kommen rab,
Dieweil die Welt nicht rechte voll
Sechs tausend Jahr bestehen soll.

Im Jahre 1600 war Ringwaldt schon todt. Auf dem Titel der durch Andream Hartmann herausgegebenen, aus

---

*) VenI VeLoX IVDICIVM.
ALs Denn Des VVaren Vaters Son
AVszIehen VVIrD In seIner Cron.

**) In der laut. W. von 1588 lautet diese Stelle so:
Denn weil nu sechsthalb tausend Jahr
Und acht und vierzig offenbar,
und am Rande steht bemerkt: Anno 1586. script.

Im Jahre 1609 war R. gewiß schon todt, wenigstens hat er die in diesem Jahre zu Frankfurt erschienene Ausgabe nicht besorgt, weil es darin ebenso heißt, wie in der von 1586.
Und acht und vierzig offenbar
und am Rande ganz unsinnig steht: Anno 1686. script.

dem treuen Eckart geschöpften Comödie, die 1599 zu Dresden aufgeführt ward, heißt Ringwaldt schon weiland R. Er starb also wahrscheinlich im Jahre 1598 und ward begraben in seiner Kirche zu Langenfelde, wo man noch im Jahre 1750 den Ort seiner Ruhe zeigte *).

Bartholomäus Ringwaldt ist ein didactischer Dichter von geringer Erfindungsgabe und unausgebildeter Phantasie; er braucht aber beides nicht zu seinem Zwecke, denn sein Zweck ist, jedem seiner Nebenmenschen das Wahre und Rechte zu sagen; er darf dazu nicht lange suchen, sein Stoff ist immer ein bereits gegebener, vorhandener, er knüpft also an seine Erfahrungen und Beobachtungen an, was ihm sein frommer und biederer Sinn eingiebt. Ohne sonderliche poetische Gaben an ihm zu finden und zu bewundern, gewinnen wir ihn doch bald lieb, er erzählt und schildert einfach, naiv und mit vieler Treuherzigkeit. Da ihm aber die Poesie nur Mittel zum Zweck scheint, so müssen wir in

---

*) Siehe H., Nachricht von dem Leben und den Schriften des B. R. §. 15. Wenn ihn einige Litteratoren nach 1600 oder gar erst 1632 sterben lassen, so haben sie gewiß irgend einen seiner Söhne oder Enkel mit ihm verwechselt. R. hatte nämlich mehrere Söhne und Enkel. Sein Sohn Christian gab zu Königsberg im Jahre 1644 und 1646 mehrere Schriften seines Vaters neu heraus; auf dem Titel der einen steht Studio filii Christiani (Allg. litt. Anzeiger 1800. Sp. 1288.); mir ist keine dieser neuen Ausgaben zu Handen gekommen, doch bezweifele ich ihr Vorhandensein nicht. Ein anderer Sohn Namens Johann war anfangs Conrector zu Seehausen und nachgehends Archidiaconus daselbst. Ein Sohn des vorigen, also Enkel des Bartholomäus, war zu Seehausen 1620 geboren; im Jahre 1650 wurde er Conrector zu Havelberg und ertrank am 26. December 1653 in der Havel. Der Inspector Johann George Seldius hielt ihm am 1. Jan. 1654 eine Leichenpredigt, die noch in demselben Jahre zu Zerbst in 4. gedruckt worden ist (s. H., Nachricht von dem Leben und den Schriften des B. R. §. 21., „aus dem Havelberger Kirchenbuche," also richtiger als bei Wetzel). Aus dieser Leichenpredigt führt Wetzel, Hymnop. II. Th. S. 347 ff. 24 Lieder an, die dort dem R. zugeschrieben werden. Da nicht alle von R. sind, so zeigt sich, wie wenig man schon im XVII. Jahrh. von Ringwaldts Schriften wußte.

seinem Sinne mehr auf das sehen, was unsere Achtung und unsern Dank in Anspruch nimmt; beides erwirbt er sich, wenn wir sehen, wie er in allen Beziehungen des Lebens das Gute will. Als Christ ermahnt er zu wahrer christlicher Tugend; als eifriger Lutheraner verficht er die Lehren seiner Kirche; als Deutscher beklagt er den wankenden Zustand des deutschen Reichs, eifert gegen den Verfall der geselligen Ordnung und gegen alle Laster, wodurch deutsche Sitte und Zucht am meisten untergraben werden; als Geistlicher straft und lobt er und hält jenes für die Hauptpflicht eines Geistlichen, der seinen Beruf recht erfüllen will; überall zeigt er sich als ein achtungswerther Mann, der von der Wahrheit seines Glaubens und von der Wichtigkeit seines Berufes ganz erfüllt ist.

Seine Sprache darf man rein nennen, er hält sich an Luthers Schriften, mischt nur selten etwas Niederdeutsches ein oder sonst einen passenden mundartlichen Ausdruck; um ihren Wohlklang kümmert er sich wenig, er dichtet meist immer in vierfüßigen Jamben mit stumpfen Schlagreimen, die zuweilen sehr ungenau, oft nur assonierend sind. Dennoch hat er in dieser nicht eben immer milden Sprache etwas Edles, Eindringliches, ja zuweilen Ergreifendes.

An diese kurzen Umrisse seines dichterischen Werthes reiht sich am passendsten eine nähere Nachricht über seine Schriften.

Ringwaldt galt zu seiner Zeit und noch lange nachher für einen vortrefflichen Liederdichter, wie denn auch viele seiner Lieder in die älteren Gesangbücher aufgenommen waren und einige sich noch jetzt erhalten haben. Diese Lieder zeichnen sich durch ihre einfache kräftige Sprache vortheilhaft aus vor den künstlichen matten Liedern der spätern Zeit. Doch ist dies eben kein besonderer Vorzug der Ringwaldtschen. Nach einem so erlauchten Vorgange unsers Glaubenshelden Martin Luther ward Reinheit, Kraft und Fülle der Sprache und Lauterkeit der Gesinnung mehr das Besitzthum aller als einzelner, zumal derer, die noch Theil hatten an den ersten heilbringenden Folgen der neuen evangelischen Lehre. Bei Ringwaldt findet sich nur dieser allgemeine

Vorzug und daneben kein besonderer, wodurch er seinen Beruf und sein Geschick zum lyrischen Dichter darthun könnte. Er scheint selbst gefühlt zu haben, daß sein eigener Vorrath von Gefühlen und Gedanken nicht ausreicht, darum lehnt er die meisten seiner Lieder an biblische Texte und hält sich treu an das, was sie erzählen; nur selten steht er selbständig. Die Hauptsammlung seiner geistlichen Lieder ist v. J. 1581 und hat den Titel:

„Evangelia, Auff alle Sontag vnnd Fest, Durchs gantze Jahr, neben etzlichen Buspsalmen, in Reim vnd Gesangweise vertieret ꝛc.“

R. hätte in diesem Fache vielleicht mehr geleistet, wenn er überhaupt früher angefangen hätte zu dichten. Die eigenthümlichsten seiner Lieder sprechen wenigstens für diese Vermuthung.

Ein Gebet am neuen Jahre,

im Ton: Ein Kindelein so löbelich.

1.

Gott, Vater, der Du Deinen Sohn
In unser Fleisch gesenket
Und ihn als Deines Hauptes Kron
Aus Lieb uns hast geschenket,
Daß er der Menschen Sünd und Schuld
Mit Dir in sich versühnen sollt
Und das Gesetz erfüllen,
Auf daß sein Fluch samt aller Bürd
Der Höllen aufgehoben würd
Um seines Leidens willen.

2.

Gieb Gnad, daß wir die Ehrung Dein
Mit Lust und Dank annehmen,
Und uns im Kreuz des Namens sein
In keinen Läuften schämen,
Sondern dieselben mit dem Mund
Zur Seligkeit aus Herzengrund
Für aller Welt bekennen,

Und zu ihm in der höchsten Noth,
Es sei im Leben oder Tod,
Mit wahrem Glauben rennen.

3.

Bescher uns auch ein fröhlich Zeit
Zu diesem neuen Jahre,
Und Deine arme Christenheit
Für's Feindes Schwert bewahre,
So wol für Wasser, Pest und Feur,
Für Hagel und für Brötung theur,
Für Mördern und für Dieben,
Für schnellem Tod, Sünd, Haß und Neid,
Daß wir in Fried und Einigkeit
Einander mögen lieben.

4.

Der Oberkeit nach allem Stand
Mit Deiner Gnaden walte,
Die Prediger in unserm Land
Bei reiner Lehr erhalte,
Kirch, Rathhaus, Schul und ganz Gemein
Laß Dir, o Herr, befohlen sein,
Samt Weib, Gesind und Kinden;
Daneben schütz auch unser Vieh
Und was wir sonst mehr haben hie,
Daß es nicht mög verschwinden.

5.

Wo unser ein in diesem Jahr
Ein Unfall soll bekommen
Oder aus diesem Leben gar
Zu Dir würd aufgenommen,
So gib Geduld eim jedermann,
Daß er sein Kreuz ertragen kann
Und in dem Glauben siege
Und mit dem Blut des Sohnes Dein
Besprengt in seinem Kämmerlein
Ganz wohl bewahret liege.

Ein Gebet,

im Ton: Wo Gott der Herr ꝛc.

1.

O Du getreuer Jesu Christ,
All unser Trost und Leben,
Der Du der rechte Weinstock bist
Und wir sind Deine Reben,
Ernähr uns doch mit Deinem Saft,
Und hilf uns durch Deins Geistes Kraft
In Dir viel Frucht zu bringen.

2.

Ohn Dich verwelken wir gar bald
Und werden Wasserranken,
Durch Dein Wort uns fest an Dir halt,
Daß wir von Dir nicht wanken,
Dem Vater uns durchs Kreuz behack,
Und alles Uebrigs von uns zwack,
Daß wir gereinigt werden.

3.

Hilf auch, daß wir in Deinem Berg,
Im christlichen Weingarten
Uns allweg fleißen guter Werk
Und unser Amt recht warten
Und darin nichtes suchen mehr
Als Deines Namens Lob und Ehr
Und unsers Nächsten Frommen.

Der XXIII. Psalm,

im Ton: Nun freut euch lieben Christen gemein.

1.

Der Herr ist mein getreuer Hirt,
Hält mich in seiner Hute,
Darum mir nichtes mangeln wird

An irgend einem Gute;
Wie soll und kann's mir übel gehn,
Weil Gottes Sohn thut bei mir stehn,
Mich schützet und regieret.

2.

Er weidet mich mit seinem Wort
Auf einer grünen Auen
Und läßt sich bei mir fort und fort
Auf beiden Seiten schauen,
Darzu mein Herz mit Trost berührt
Und auch an's frische Wasser führt,
Zum Brunnen seiner Gnaden.

3.

In Angst und Noth er mich erquickt
Mit seinem wahren Munde
Und mir sein Hülf von oben schickt
Zu rechter Zeit und Stunde,
Und führt mich auch ohn Unterlaß
An seiner Hand auf rechter Straß
Um seines Namens willen.

4.

Er gleitet mich zu Tag und Nacht
Mit seinem Steck und Stabe,
Mit Fleiß mein Leib und Seel bewacht,
Treibt alles Unglück abe;
Ich fürcht mich nichts im finstern Thal,
Denn Gott ist bei mir überall
Auf allen meinen Wegen *).

Ein fein Sommerlied,

im Ton: Herzlich thut mich erfreuen ꝛc.

(Aus der christlichen Warnung des treuen Eckarts.)

1.

Gottlob! es ist vorhanden
Die fröhlich Sommerzeit,

*) Die folgenden drei Strophen sind weggelassen.

Der Schnee in unsern Landen
Nicht mehr so häufig leit,
Das Eis ist gar zergangen,
Der Rauhreif fällt nicht mehr,
Es haben angefangen
Die Bäum zu knospen sehr.

2.

Die Au und auch der Anger
Rechtschaffen grünen fein,
Das Erdreich geht hoch schwanger
Durch Kraft der Sonnen Schein.
Schaut doch, wie rausser kriechen
Die schönen Blümlein zart
Und so gar lieblich riechen,
Jedes nach seiner Art.

3.

Die Welt sich jetzt verjünget
Und wird auf's Neu gemacht,
Welchs denn zuwegen bringet
Des ersten Wortes Kraft,
Da Gott also gesprochen:
Es werde dies und das!
Das bleibt noch ungebrochen
Und treibet Laub und Gras.

4.

Die Saate auf dem Felde
Jetzund gar nichtes acht
Des Winters schwere Kälde,
Sie steht daher und lacht
Und wächst verborgner Weise
All Stunden fort und fort
Ihrem Schöpfer zu Preise
Und seinem starken Wort.

5.

Als wir denn auch so werden
Mit Gaben hochgeziert,
Erwachen aus der Erden,
Wenn Christus kommen wird,
Und uns von allem Bösen,
Des Teufels Haß und Neid,

Gewaltiglich erlösen
Durch sein Gerechtigkeit.

6.

Die Lerch sich hoch erhebet
Und flieget über sich,
Mit ihren Flügeln webet
Und singet säuberlich,
Der Schall erklinget ferne
Und lautet mächtig wol,
Die Menschen hören's gerne
Und sind der Freuden voll.

7.

Der Storch ist wieder kommen,
Darzu die Schwälmelein,
Ja man hat auch vernommen
Die Turturtäubelein,
So wol die Gäns' und Spechte,
Wiedhopf und Kranich fein
Und allerlei Geschlechte
Der lieben Vögelein;

8.

Die allzumal Gott ehren
Mit ihrem Lobgesang
Und sich frei lassen hören
In Wälden breit und lang.
Ach laßt uns auch Gott preisen,
Wir sind ja mehr als sie,
Dieweil er uns thut speisen
Viel besser als das Vieh.

9.

Im Strauche sitzt der Hase
Und zu dem Hafer springt,
Das Rindvieh geht im Grase,
Der fromme Kuckuck singt,
Die Bienlein thut man spüren
An manchem Thal und Berg,
Wenn sie zusammenführen
Ihr süßes Wunderwerk.

10.

Die Hirschen und die Hinden,
Darzu die leichten Reh
Sich wissen wol zu finden
Im Busch und grünen Klee;
Die Schäflein auf der Auen
Sich weiden hin und her,
Dem lieben Gott vertrauen
Und hüpfen in die Queer.

11.

Jetzt freut sich alles sehre,
Was Creatura heißt,
Verkündigt Gottes Ehre
Und ihm Gehorsam leist.
Die Fisch im Wasser streichen,
Die Hühner wild und zahm
Vermehren sich dergleichen
Und halten sich zusamm.

12.

Die ehrbarn Jungfern alle
Auch in die Blumen gehn,
Erheben Gott mit Schalle,
Züchtig beinander stehn,
Reden von Ehrensachen
Nach frommer Herzen Weis
Und schöne Kränzlein machen
Von eitel Ehr und Preis.

13.

Sie winden auch darüber
Das Kraut Vergißnichtmein,
Je länger und je lieber
Pflegt auch darbei zu sein,
Welchs sie bedächtig tragen
Als wohlerzogne Kind
Und nichts nach Leuten fragen
Die falsches Herzens sind.

14.

Solch Kränzlein hat mir geben
Ein edles Jungfräulein,
Ich will bei meinem Leben

Gänzlich ihr eigen sein
Und mich von ihr nicht scheiden,
Es scheidt uns denn der Tod,
Das helf uns allen beiden
Der fromm getreue Gott.

15.

Der Medicus im Meien
Viel gute Wasser brennt,
Verhofft einmal zu freien
Gar manchen Patient
Durch diese Mittel wunder
Von seiner Krankheit scharf,
Die keinmal sind gesunder,
Als wenn man sie nicht darf.

16.

Ihr etlich aderlassen
Mit einem solchen Grund,
Daß man zu guter Maßen
Sollt bleiben lang gesund.
Ich aber darauf schließe
Und sag bei meiner Ehr,
Wenn man von Sünden ließe,
Das hülfe gar viel mehr.

17.

Derhalben laßt von Sünden
Jetzt und zu jeder Zeit
Und lobet alle Stunden
Den Herrn von Ewigkeit,
Der uns nach allem Kummer
Und mancher kalten Nacht
Den freudenreichen Sommer
Hat fröhlich wiederbracht.

18.

Welchs denn ist ein Figure,
Daß Christus unser Hirt
Die hoch verderbt Nature
Noch eins formieren wird
Und einen Sommer machen,
Der ewig soll bestehn,
In dem wir werden lachen
Und nimmer untergehn.

19.

O Herr, uns thut noch frieren
Auf Erden mannigfalt,
Will sich denn schier verlieren
Der rauhe Winter kalt.
Komm doch und thu vertreiben
Des Teufels Werk und List
Und führ uns zu der Freuden,
Da ewig Sommer ist.

Das berühmteste und bedeutendste Werk Ringwaldt's ist seine lautere Wahrheit, ein wahrer Zeit- und Sittenspiegel Deutschlands. Noch zu den Lebzeiten des Dichters ward es ein Lieblingsbuch aller Stände; seit seinem ersten Erscheinen 1585 erlebte es bis 1598 zehn Auflagen. Ringwaldt schildert darin, wie auch der Titel sagt: Wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll. Die Idee hiezu hatte der Dichter offenbar geschöpft aus der heiligen Schrift, welche den wahren Christen gern unter dem Bilde eines Streiters Christi darstellt. Vorangeht in 14 Gebühren und Applicationen der weltliche, dann folgt der geistliche Kriegsmann in 24 Applicationen. Ueberall eine treue Schilderung der damaligen Zeit, freilich meist nur von der Schattenseite betrachtet, doch war auch der Zweck, daß keiner

Die lauter Wahrheit. 1585.

Mit der verstockten Schaar
Zum Teufel in die Hölle fahr;

überall Warnungen, Ermahnungen, Belehrungen, daneben aber auch Schilderungen und Lobpreisungen eines christlichen Wandels in jedem äußern Berufe.

S. 58. (Ausgabe von 1588.)

Klage über der Deutschen Gesäufe.

Ach, wenn die deutschen Knecht und Herrn
Nicht leider so versoffen wärn,
So wär kein schöner Nation
Unter des weiten Himmels Thron.

Aber das Saufen macht sie gar
Zu Narren, daß sie Gott bewahr!
Daß sie nicht können ihre Kraft
Nach angeborner Eigenschaft
Beweisen, noch mit ihrem Degn,
Als wol vor Zeiten, Ehr einlegn;
Sondern das Saufen, wie man hört,
Sie oft im Kopfe so bethört,
Daß sie einander selber schwächn,
Verlähmen und zu Tode stechn.
Und weil das Saufen, wie ihr wißt,
Ein Mutter aller Laster ist,
Daraus viel Herzenleid entspringt,
Wie die Erfahrung mit sich bringt,
Als rath ich einem jedermann
Von solcher Sünden abzulan,
Eh denn ihm eins in voller Weis
Der Teufel einen Possen reiß.

Das übermäßige Trinken schildert unser Dichter als das Hauptlaster der Deutschen; er beschreibt alle seine bösen Wirkungen und Folgen. Damals, gegen Ende des XVI. Jahrhunderts gehörte wenig Beobachtung dazu, ein wolgelungenes Bild des übermäßigen Trinkens zu entwerfen; Ringwaldt zeigt sich aber als einen feinen Beobachter, er verwebt hübsche Züge in seine Schilderung: so erzählt er, daß mancher Trunkene weidlich in's Reich hineinlügt:

Als nämlich, daß er hart gestrittn,
Zu Land und Wasser viel erlittn,
Und eins (einst) bei Nacht in stillen Sittn
Sei um Venedig hin gerittn;
So wol auch bei den schwarzen Mohrn
In Winterszeiten bald erfrohrn,
Als er mit einem großen Haufn
Von ihnen übers Eis gelaufn;
Item, in Portugalien,
Schweiz, England und Italien
Bei manchem Herrn am Tisch gesessn,
Mit ihm vom wilden Kater gessn
Und drauf getrunken Linsenbier —
(Je leug, daß dich die Hunde rühr!)

Die Folgen dieses übermäßigen Trinkens sucht er kurz

und bündig zu entwickeln; scherzend erzählt er, was es alles vermag, unter anderm:

Zum ersten bringt es dies Beschwer,
Es macht Tasch, Küch und Keller leer,
Und wirft gewaltig aus dem Haus
Bett, Kessel, Kann und Schüssel aus.
Zum andern löcherts auch das Dach,
Verfault die Wänd und alls Gemach,
Erduldet weder Ochs noch Pferd
Und schafft ein kalten Feuerheerd.
Item, wie ich gesehen hab,
So zeucht es gute Kleider ab,
Gibt hänfen Schauben, böse Schuh,
Verachtung und viel Spott dazu,
Und endlich diesen harten Klapp,
Ein Kuhstrick oder Bettelstab.

Was zu jeder Zeit die Freude und der Wunsch der Weltkinder ist, war es auch zu unsers Dichters Zeit. Er fände noch heute dieselben Schwachheiten, Mängel, Gebrechen, Leidenschaften und Laster, nur durch den Bildungszustand und durch Geschmack und Neigungen des Volks anders bedingt. Denn wie sich jede Zeit durch die Art und Richtung, ihre Neigungen und Bedürfnisse zu befriedigen, von der andern unterscheidet, so auch das XVI. Jahrhundert von unserm gegenwärtigen. An Stoff für den Sittenprediger wird es also wol niemals fehlen und besonders dann nicht, wenn das Volk irgend einen Gegenstand zur Lieblings- und Ehrensache erhebt. Wie hiezu das übermäßige Trinken in Deutschland geworden war, so scheint es auch die Kleiderhoffahrt gewesen zu sein. Unser Dichter verweilt besonders auch hiebei:

Es ist jetzund in allen Landn
Groß Schoß und schwere Zeit vorhanden,
Wie solches einem jedern Stand
Ist mehr denn allzuwohl bekannt.
Noch wird der Pracht nichts abgebrochn,
Man trägt zerschnitten und zerstochn,
Gesteppt, verbrämt, geritzt, zerrissn,
Verlumpt, verbörtelt und zersplissn;

Ja man braucht Springer und Berdunzn *)
Und groß Gekröse wie die Plunzn,
Die jetzt mit sündlichen Geberdn
So ungeschickt getragen werdn,
Daß sie den Jungfraun und Geselln
Ihr Maul und Angesicht verstelln.
Ach, lieber Gott, was will auf Erdn
Noch aus der großen Hoffahrt werdn,
Die man betreibt zu unser Zeit
Ohn aller Stände Unterscheid!

R. berücksichtigt alles was in seinem lieben Vaterlande vorgeht. Nachdem er sich mit dem äußern Zustande hinlänglich beschäftigt hat, geht er auf den geistigen über. Freisinnig und redlich enthüllt er auch hier alle Gebrechen; er verschont keines Alters, keines Standes. So berührt er denn auch die damaligen Streitigkeiten unter seinen Amtsbrüdern und erwähnt ihre religiösen Ansichten; von etlichen Theologen, die sich weit über Paulus dünken, bemerkt er:

O, wenn ihr bei dem Worte bliebt,
Einfältig dächtet, redt und schriebt,
Und nicht tief sunnet ohne Schrift,
So würdet ihr nicht so vergift
Mit falschem Wahn, der euch bethört,
Daß ihr mit Kalbesohren hört,
Was uns im Wort der heilig Geist
Fest gläuben und nicht forschen heißt.
Weh euch, die ihr mit Frevelmuth
Was Sonderlichs erdenken thut
Aus eignem Kopf, nur großen Ruhm
Davon zu han im Christenthum.

Die schlechten Prediger, welche die frommen Werke nur auf der Zunge haben, vergleicht er den Zimmerleuten an der Arche Noäs.

---

*) In der Rostocker Kleiderordnung vom J. 1591 wurden Perlunz und Sprenger-Sammet mit güldenem und silbernem Grund zu tragen verboten. Chytraeus in seinem Nomenclator Latinosax. schreibt auch Berlunz und erklärt es durch cyclas, welchem Worte nach, meint Frisch (Wörterb. II, 44. c.) es ein kostbares und oft mit Perlen gesticktes Kleid war. In allen Ausg. der lautern Wahrh. steht Berdunzen. — Plunzen sind Blutwürste.

Dieselben Pfarrherrn arm und reich
Acht ich den Zimmerleuten gleich,
Die an der Archen bauten fein
Und kamen doch nicht selber nein.

Am anziehendsten wird unser Dichter, wenn er aus dem häuslichen Leben schildert, z. B.

Beschreibung einer frommen Magd.

Ein fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß
Zu ihrem und der Frauen Preis.
Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
Geht still in ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines keuschen Muths
Und thut den Kindern alles Guts.
Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Verbringet ihr Geschäfte risch,
Und hält's der Frauen wol zu gut,
Wenn sie um Schaden reden thut.
Sie hat dazu ein fein Geberd,
Hält alles sauber an dem Herd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirchen nicht.

Dagegen

Ein böse Magd voll arger List
Verschlafen, faul und fressig ist,
Geht schlaufen, will gar nirgend fort,
Und schweigt den Frauen nicht ein Wort ꝛc.
Darzu zerbricht auch dieser Rüssl
Viel Löffel, Tiegel, Töpf und Schüssl,
Geht naschen und frißt gerne Fett
Und leuget alles, was sie redt ꝛc.

Am Schlusse seines Werks ermahnt R. seine Leser und verwahrt sich zugleich gegen den Vorwurf, als habe er dies Buch nur geschrieben,

Die Stände damit zu verletzn
Und gute Leut in Spott zu setzn:
O nein, sondern wie obgedacht,
Ich hab es derenthalb gemacht,
Daß, weil itzund in unsern Landn
Ist große Fahr und Noth vorhandn,

Die Menschen möchten zu dem Herrn
Sich von dem bösen Wandel kehrn,
Und nach der Niniviter Sittn
Den Vater um Genade bittn.

Der treue Eckart. 1588. Dieser Zweck und Eifer, seine Nebenmenschen zu bekehren und zu bessern, gab dem Dichter immer wieder von neuem Anlaß und Ermunterung zum Dichten. In demselben Jahre, als er die lautere Wahrheit in vermehrter und verbesserter Gestalt erscheinen ließ, besorgte er zugleich den Druck einer ziemlich umfangreichen Erzählung, welche als Fortsetzung der lauteren Wahrheit betrachtet werden kann, denn auch hier sucht der Dichter überall in seine Schilderung vom Zustande des Himmels und der Hölle Ermahnungen und Warnungen einzuweben zum Heil und Segen seiner Nebenmenschen. Er äußert sich selbst in der Vorrede über den Inhalt seiner Schrift also:

„Und all die Weil denn jetzund die Menschenkinder (wie zur Zeit Noha) rechtschaffen roh, sicher, gottlos und vergessen sind, und neben dem der Tag des Herrn so nahe herbeikommen, daß auch wol allbereit etliche Kinder (denselben zu erleben) möchten geboren sein, als habe ich allhie nach Vermüge meines Pfundes allen gottseligen und betrübten Christen zum Trost, den unbußfertigen Sündern aber zur Verwarnung eine feine geistliche Parabel vom getreuen Eckart geschrieben, welcher in seiner Krankheit sollte entzückt oder (wie man's nennet) in Brethen gewesen sein, und von einem Engel in den Himmel und hernach wieder in die Hölle geführet worden, derer beider Zustand und Gelegenheit er nach seiner Erwachung den Menschen auf Erden vermelden sollen."

Wie ernst und feierlich der Dichter schildert, wie gern er seine Hörer in gleiche Stimmung versetzen möchte, so können wir uns doch nicht des Lächelns erwehren, wenn wir erfahren, wie er alles gar zu genau weiß, wie nämlich Himmel und Hölle aussieht, was dort die Seligen, hier die Verdammten thun und treiben. Eine Lieblingsbeschäftigung im Himmel ist die Musik. Die Seligen singen eine Harmonie und zwar:

Zwölf tausendstimmig und Choral
Recht in einander fügen wol
Mit eitel Fusen in B moll.
Denn wie man bei den jungen Knabn
Muß Alt, Tenor und Bassum habn,
Wenn man ein Stück nach rechtem Ziel
Mit vollen Stimmen singen will,
Also muß man auch haben frei
Im Himmel zu der Cantorei
Viel Stimmen, die von manchen Gabn
Ihr lieblich Intervalla habn,
In welchen sie im Intoniern
Rechtschaffen mögen concordiern
Und ihr Gesang mit Gratuliern
In Ewigkeit hinaufen führn;
Wie sie denn auch mit wahrem Ruhm
Dasselb in solcher Maßen thun,
Desgleichen kein geschwinder Mann
Erdenken noch verbringen kann.
Denn ob wol mancher Fürst und Herr
Gerühmet wird gar weit und ferr
Der Musik halben, mich vernimm,
An Instrument und Menschenstimm,
So ist doch solche edle Kunst
Nicht wol ein Schatten oder Dunst
Zu rechnen gegen jenem Klang,
Der bei den Engeln geht im Schwang;
Ja wie allhie ein Gänsgeschrei
Klappt gegen einer Symphonei,
Also klappt auch im Jammerthal
Die Musik gegen Gottes Saal.
Ach, diese Musik auf der Erd
Ist gegen jener nichtes werth,
Dieweil man ihrer, als man spürt,
Leicht satt und überdrüssig wird.
Denn sieh, ein jeder spricht zuletzt,
Ich bin damit genug ergetzt,
Mag dieser Lust nicht länger pflegn,
Ich muß mich gehn zu Bette legn.
Dort aber sagt man nicht also,
Sondern die Leut sind immer froh,
Und singen stets mit leichtem Sinn
Ohn all Aufhören für sich hin.
Sie haben auch sonst nichts zu schaffn,
Begehren nimmermehr zu schlafn,

Und werden weder müd noch matt,
Darzu gar keines Dinges satt;
Sie dürfen auch sonst nichts verrichtn,
Arbeiten, sorgen oder tichtn,
Als daß sie nur Gott loben fein
Und ewig mit ihm fröhlich sein.

Bald darauf schildert der Dichter den neuen Himmel und die neue Erde. Sie waren beide, wie er's nennt, auf eine neue Manier gemacht; die Sonne, der Mond und die Sterne standen still an einem Orte in vollem Glanze, Bäume und Blumen blühten und trugen Früchte, und die Thiere lebten von der Luft.

Zu diesem sah ich überall
Viel Droßeln, Lerchen, Nachtigall,
Stiglitzen, Zeisig, Königlein
Und andre Vögel groß und klein,
Die allzumal ohn Speis und Trank
Gott thäten einen Lobgesang ꝛc.
Fisch aber ward ich nicht gewahr,
Dieweil das Meer vergangen war ꝛc.

Die Seligen lebten im Himmel und auf Erden und hatten verklärte Leiber, mit denen sie sich so schnell wie ihr Gedanke fortbewegen konnten.

Die Hölle ist viel genauer characterisiert. R. läßt die einzelnen Sünder und Sünderinnen darin Selbstgespräche halten. Eine verdammte Jungfer klagt also:

— o du verfluchte Pracht,
Du hast mich in die Noth gebracht,
Samt Dünkelgut dem losen Hund,
Der mich mit Hoffahrt hat verwundt.
Ich hatt kein Gottesfurcht bei mir,
Befleißt mich aller neu'n Manier,
Veracht die andern hin und her,
Und meint, daß ich die Schönste wär.
Ich trug ein toppelweit Gekrös,
War schnepfisch und auch ziemlich bös,
Gab keinem recht noch gut Bescheid,
Wenn er nicht hatt ein Lündisch Kleid.
Ich schafft mir Springer, güldne Haubn,
Gezogne Borten, Marderschaubn,

Und seidne Jopen, schön beschnürt,
Ob's meinem Stand wol nicht gebührt.
Wenn ich zur Kirchen sollte gehn,
So mußt ich für dem Spiegel stehn,
Und zu dem Schmuck zwei Stunden han,
Als zög' ich einen Harnisch an.
Und wenn ich denn in meinem Schmink
Mit einer Magd zur Kirchen ging,
Daselbest, wie man pflegt, zu betn,
So hätt ich nicht ein Ei zertretn.
So gar verzumpfen konnt ich thun
In meinen schmalgeschnürten Schuhn,
Die ich mir hatt zu meiner Straßn
Nach Art der Edlen machen lassn.
Und wenn ich da hineinen kam,
Das Büchlein für die Nase nahm,
Daß man vermeint, ich läse was,
So dacht ich heimlich dies und das.
Ja ich thät auch gar oft und dick
Fein auf die Seit ein lieben Blick,
Zu schauen, ob nicht der und der
Mir im Gesicht entgegen wär.
Ersah ich was, so schmitzelt ich,
Gedachte oftmals wunderlich,
Erseufzet auch daneben tief
Und in der Predigt leicht entschlief.
In Hochzeitehren hielt ich mich
Für allen Leuten prächtiglich
Mit schöner Kleidung offenbar
Mehr als wol meines Ordens war.
Mein Mutter kauft mir, was sie wußt,
Oft wider meines Vaters Lust,
Daß ich vor andern in gemein
Nur sollte hoch gesehen sein.
Wie ich denn auch recht frei und glatt
Viel Freier und Liebkoser hatt,
Die ihre Augen und Gedankn
Gar närrisch ließen auf mich wankn,
Der etlich ich mit süßer Red
Nur in die Zähn vexieren thät,
Und dacht, wenn sie mir schankten was,
O welche Thorheit ist doch das!
Ja, ich war auch so abgericht,
Daß ich mit jederm tanzet nicht,
Sondern allein mit meines Gleichn,

Den schönen, jungen und auch reichn.
Die albern aber ließ ich gehn,
Verhielt die Faust, blieb stille stehn,
Und sprach, mir thun die Ohren weh,
Ich tanze nicht in diesem Reh.
Verhöhnet also mit dem Mund
All arm Gesellen, wo ich kunnt,
Und denen in der schlechten Kapp
Ein lächerlichen Namen gab.
Bei meinen Eltern saß ich still,
That was mir selber wohlgefiel,
Näht unterweil was auf dem Schoß
Und fleißt mich keiner Arbeit groß.
Gut Leckerbißlein, Bier und Wein,
Die nahm ich gerne zu mir ein,
Und wenn ich hatt darnach Verlang,
So macht ich mich ein wenig krank.
Auch stund ich oftmals für dem Haus
Oder sah ja zum Fenster naus,
Betreib daselbest leichte Ding,
Und gerne zur Gesellschaft ging.

In dieser Art lassen sich einzelne Stimmen vernehmen, der Wunsch und das Wehklagen aller ist aber:

Es wünscht sich das verdammte Heer
Von Gott nicht mehr (wenn's möglich wär),
Als daß ein Berg von lauter Sand
Geschaffen würd von Gottes Hand,
Der größer wär als wol die Welt,
Und ein klein Vöglein würd bestellt,
Das alle hundert tausend Jahr
Nur Ein Sandkörnlein trüg von dar,
Und sollten denn erlöset sein,
Wenn das geringe Vögelein
Den großen Berg hätt weggetragn,
So wollten sie noch nicht verzagn,
Sondern verhoffen, daß sie noch
Eins würden aus dem harten Joch
Des andern Todes zu den Frommn
In Abrahams Behausung kommn.
Denn obwol dieser Berg von Erdn
Langweilig möcht verführet werdn,
So würde doch die Ewigkeit
Ihn überwinden mit der Zeit.

Aber der Wunsch hat keine Statt,
Wir kriegen weder Hülf noch Rath
Und müssen stracks mit Jammerschlagn
An Gott und seiner Gnad verzagn.

Sobald der Dichter nicht mehr schildert, was er gesehn zu haben vorgiebt, sobald er wieder in seinen gewöhnlichen Lehrton übergeht, spricht er oft mit einer Wärme und Innigkeit des Gefühls und in einer so reinen und edlen Sprache, daß wir uns freuen, zugleich aber auch bedauern müssen, eine entschiedene Anlage für das Lehrgedicht so spät und überhaupt so wenig gepflegt und gebildet zu sehen. Wer so schön über den Unbestand des menschlichen Lebens dichten konnte, hätte sonst doch wol mehr Vortreffliches geleistet.

Von Unbestand menschliches Wesens.

(Aus der christl. Warnung des treuen Eckarts 2c.)

Denn sieh, der Mensch wenn er erzogn
Geht wanken als die Wasserwogn
Und muß auf Erden immerdar
Seins Glücks und Unglücks nehmen wahr.

Jetzt ist er hie, jetzt ist er da,
Bald kömmt er fern, bald wieder nah,
Hie hört er dies, dort sieht er das,
Hie hat er Gunst, dort Neid und Haß.

Hie richt er die, dort jene Sach,
Bald kriegt er Ruh, bald Ungemach,
Jetzt soll das sein, bald wieder nicht,
Und seinen Kopf mit Harm zerbricht.

Bald kriegt er Schrammen, lahme Knübl,
Hie geht's ihm wohl, dort wieder übl,
Jetzt ist er heim, bald wieder aus,
Und hält mit losen Leuten Strauß.

Heut ist er reich, auf morgen arm,
Hie hat er Freud, dort wieder Harm,
Heut fein gesund, auf morgen krank,
Thut Leuten Guts, kriegt wenig Dank.

Jetzt steigt er auf, bald fällt er niedr,
Hie singt er frei, dort greint er wiedr,
Hie hat er Fördrung, dort Beschwer
Und wünscht, daß er gestorben wär rc.

Sieh, also bringt mit kleiner Ruh
Der arme Mensch sein Leben zu,
Bis ihn zuletzt der Tod bezwingt
Und seinen Streit zum Ende bringt.

Vergleichung des heil. Ehestandes. 1588.

Aus den vielen poetischen Arbeiten, welche R. binnen wenigen Jahren geliefert hatte, erhellt zur Genüge, daß er nicht allein fleißig, sondern auch mit großer Leichtigkeit dichtete. Hiedurch ward er recht befähigt zur Gelegenheitsdichterei, welche damals schon zu der nothwendigen Verherrlichung wichtiger Feste und Familienereignisse gehörte. Die Gelegenheitsdichterei war aber damals noch sehr kindlich, sie beruhte mehr auf innerem Drang und ward mehr durch die eigene Beziehung zu dem gefeierten Gegenstande hervorgerufen. Die Vergleichung des heiligen Ehestandes mit der heiligen Dreifaltigkeit ist ein solches Gelegenheitsgedicht, nämlich verfaßt zur Hochzeit des Predigers Korn zu Kay, es enthält jedoch nichts Eigenthümliches. Merkwürdig sind hingegen die darauf folgenden Verse, worin die Hochzeitsgäste angesungen werden; wir sehen, woher es kam, daß Deutschland eine Poesie erhielt, die im XVII. Jahrh. sich ganz verlor in lauter Beziehungen und Anlehnungen zu solchen Anlässen und Festen. Es weht aber in dieser alten Gelegenheitsdichterei ein frischerer Geist, ein heiterer, unbefangener, gesunderer Ton. So heißt es von einem Gaste:

Matz Winkler ist ein freier Held,
Der beste Korb im Hahne,
Der sich bei Leuten fröhlich stellt
Mit aufgerichter Fahne;
Er trinket gerne guten Wein,
Kann schnell die Kann ergreifen
Und weiß auf sein Gewohnheit fein
Zu trommeln und zu pfeifen.

Von einem andern:

Er hat mit seiner Frauen fein
In seinem Ehrenwandel
Gezeugt wol sieben Kinderlein
Ohn eine halbe Mandel.
Gott geb ihm ja, was ihm gebricht
In allen seinen Sachen;
Ich hab das nur also geticht,
Daß man was hätt zum Lachen.

Von Johannes Koch:

Der Ehrbar Mann Johannes Koch
Kann als ein Glahrter lesen,
Und ist derjenig immer noch,
Der er zuvor gewesen.
Er schläget auf der Symphonei
Und auf dem Instrumente,
Und hält sich allenthalben frei
Wie ein alter Studente.
Er siedet auch zu Tag und Nacht
Salpeter aus der Erde,
Daraus man starkes Pulver macht
Wider der Türken Heerde.
Gott helf ihm, daß er lange sied
Der Christenheit zu Fromme
Und endlich sanft in Christi Fried
Zum heilgen Petro komme.

Noch schönere Gelegenheit bot sich dem Pfarrer in Langfeld dar zu Ausübung seines Gelegenheitsdichtertalents als im Jahre 1595 der Buchhändler Friedrich Hartmann sich zum zweitenmal verheirathete. Die Hochzeit ward in Frankfurt gehalten, es waren dazu die ersten Familien der Stadt, alle Universitätsmitglieder, viele hohe Gäste von fern und nah eingeladen. In einem langen Gedichte hat Ringwaldt alle und jeden einzelnen angesungen, und zwar in derselben Manier, wie auf der Hochzeit seines Amtsbruders. Hier nur noch einzelne Züge:

Er hält auch nichts von bibere,
So man itzt übet sehre,
Sed mavult versus scribere,
Das giebt ihm Nutz und Ehre.

Vom Bürgermeister Stimmel:

Gott halt ihn ja noch lang Zeit frisch
(Wie auch sein Kinder wollen),
Er schenkt mir oftmals Berger Fisch,
Wein, schwedisch Käs und Zschollen.

Der ehrlich Heinrich Meder ist
Ein Schöppe und Gastgeber,
Gar gern von jungen Hühnern ißt
Und von des Hechtes Leber.
Er weiß sich zu verhalten wol
Als ein Mann ehrenfeste,
Und ist bisweilen ja so voll
Als seine lieben Gäste.
Bei Leuten er sich lustig macht,
Thut kein Gelag verstören,
Scherzt, reimet, spielet, trinkt und lacht,
Ihm ist gut zuzuhören.
Der Herr sein ganz Geschlecht bewahr
Vor einem bösen Munde,
Und geb ihm über 30 Jahr
Ein Simeonis Stunde.

Herr Merten Grundmann mir bekannt
Zu Falkenhagen lehret,
Den mancher Junker auf dem Land
Hoch liebet und verehret;
Er ist auch gerne um sie her,
Kann fein mit ihnen sprechen,
Geht pausten als ein Zeidelbär
Und mag noch ziemlich zechen;
Sein Kirchenamt er wohl bestellt,
Wie seine Schaf bezeugen,
Ist ein getreuer alter Held,
Verachtet keine Neigen.
Seid lustig, daß euch Gott bewahr,
Laßt doch die Gläser schleichen!
Wir beide haben graue Haar
Und werden uns vergleichen.
Amen, nu trinkt, seid guter Ding,
Wie sich's in Ehrn gebühret,

Und hört, wen ich nu ferner bring
In meinem Lied geführet.

Der wohlgelahrt Herr Gorge Worst-
(Wie man ihn nennet) -macher,
Itzund nach hohen Dingen forscht,
Ist niemands Widersacher rc.

Doch ward es selbst dem guten Ringwaldt zu viel, er bittet deshalb diejenigen, die er nicht besonders angesungen, sie möchten darüber nicht ungehalten sein:

Denn solches wär dem alten Mann
Gar allzuviel geworden,
Ein jeden Gast zu singen an
Nach seinem Stand und Orden.

R. versuchte sich auch im dramatischen Fache. Er vollendete am Schlusse des J. 1589 eine Comödie, die das folgende Jahr unter dem Titel erschien: Speculum mundi 1590.

Speculum mundi, Eine feine Comödia, darinne abgebildet, wie übel an etlichen Orten getreue Prediger (welche die Wahrheit reden) verhalten werden, und wiederum wie angenehm sie sein bei rechtschaffenen Christen, welche Gottes Wort lieb haben, und zuletzt, wie sie von den Widersachern bisweilen heftig verfolget und dennoch oftermals aus ihren Händen wunderlich errettet werden. Nützlich zu lesen und im Agieren beweglich.

Der Inhalt ist kürzlich dieser: ein frommer wahrheitsliebender Pfarrer wird von einem übermüthigen, der Völlerei ergebenen Edelmann vertrieben, mitten in der Noth findet er Aufnahme und ein neues Amt bei einem gottesfürchtigen evangelischen Edelmann. Nachdem dieser gestorben ist, sucht der Bischof in der Nachbarschaft den Pfarrer, den er zu Lebzeiten des Edelmanns vergebens verfolgt hatte, aus dem Städtchen zu verbannen, der Bürgermeister hilft dem Bischof hiebei und will ihm das Städtchen als lehnspflichtig übergeben. Die Bürger merken den Verrath ihres Bürgermeisters und kennen die bösen Anschläge des Bischofs, sie

setzen sich gegen die Feinde ihres Glaubens und ihrer Rechte zur Wehr und siegen. Alle Feinde der evangelischen Kirche sterben eines schnellen Todes. Engel und Teufel sind dabei sehr beschäftigt, die letztern treten auf als Malus, Peior und Pessimus. Die Handlung schreitet rasch fort. Das Ganze tritt oft recht anschaulich hervor. Einzelne Scenen sind ziemlich kunstgerecht ausgeführt. Ringwaldt glaubte offenbar auch mit auf diesem Wege der Oeffentlichkeit das Ziel seines Wirkens vollkommner zu erreichen.

Nun noch Einzelnes. Während der böse Edelmann mit seinen Junkern zecht, singt Räumaus, sein Knecht, im Ton: Wo soll ich mich hinkehren, ich tummes Brüderlein:

Die größte Lust auf Erden
Allhie in dieser Welt
Ist wenn man in Geberden
Sich immer munter hält
Und als ein kühner Hacht
Kurzweilet, singt und lacht,
Darzu nach frischen Pferden
Und schönen Frauen tracht.

Mein Herz, das thut mir springen,
Wenn ich nur saufen soll,
Ich kann zum besten singen,
Wenn ich bin rechte voll,
Hab gar ein schöne Weis,
Eß gern gesunde Speis,
Und kann geschwinde schlingen,
Wenn ich vom Braten beiß ꝛc.

Nachdem sich der böse Edelmann todtgefallen hat, singt Pessimus:

Er war ein rechter schlimmer Fuchs,
Qui contra Deum vixit,
Sepultus sine lux et crux
Et subito morixit.

Als die Bürger sich rüsten, schreit Kunz:

Ho Lärmen, Lärmen, her! wol her!
Mit Büchsen, Spießen und Gewehr,

Mit Hellebarten, Pickelhaubn,
Und vielen blanken Marterschaubn,
Samt allem was zum Schirmenschlag
Ein jeder redlich Mann vermag.

Nachdem die Bürger gesiegt haben, redet sie der verfolgte Pastor also an:

Mein hochgeliebte Bürgerschaar,
Ich danke Gott dem Herren zwar,
Daß er mich heut errettet hat.
Doch weiß ich nicht, ob eure That,
Die ihr itzt habt begangen frei,
Auch vor dem Herren richtig sei.
Denn er will nicht, daß mit dem Schwert
Sein heilges Wort verfochten werd,
Sondern die Kirch in dieser Welt
Im Geist und Blut den Sieg erhält.

Und bei diesen Worten, den Zeugen eines reinen christlichen Sinnes wollen wir Abschied nehmen von dem ehrwürdigen Pfarrer zu Langfeld, dessen Verdienst auch dann schon groß genug gewesen wäre, wenn er seiner Zeit nichts weiter als die l a u t e r e W a h r h e i t gesagt hätte.

Ringwalds Schriften *).

Lieder.

1581.

Nachdrücke.

Handbüchlein, Geistliche Lieder vnd Gebettlein, auff der Reise, oder sonst in eigner noth vnd Sterbensleufften zu gebrauchen Durch Bartholomäum Ringwald. Leipzig 1590. 12. Cat. librorum germ. alphabeticus, P. II. Frckf. bey Kopff S. 11. bey Bassäo 1592. S. 18. Cat. nund. Frcf. 1590.

Handbüchlein. Geistliche Lieder vnd Gebetlein auff der Reise oder sonst in eigner Not vnd in Sterbensleufften zu gebrauchen ꝛc. durch Barth. Ringwald, Pfarrherr in Langefeld. Leipz. 1594. 12. Rambach, der so den Titel eines ihm vorliegenden Exemplares angibt (Anthologie III. Bd. Vorrede S. XV.), berichtet darüber: Der Lieder sind in allen 91, wovon 27 ihn selbst zum Verf. haben.

— Amberg 1600. 12. Elenchi quinquennalis Contin. III. Lips. 1600. 4. Draudius 1625. S. 375.

— Leipzig bey Abraham Lamperg 1607. 12. Draudius 1625. S. 178.

---

*) Die mit einem * versehenen sind in der Kön. u. Univ. Bibl. zu Breslau.

— Leipzig bey Voigt 1607. 12. **Draudius** 1625. S. 375.

Geistliche Lieder vnd Gebetlein in geschwinden Sterbensleufften, vor 27 Jaren verfertiget durch Bartholomäum Ringwald. Magdeburg bey Leuin Braunß in 4. **Catalogus universalis pro nundinis Frcf. vernalibus** 1608. — Magdeburg bey Leuin Braunß 1608. 4. **Draudius** 1625. S. 313.

Evangelia.

(1581.)

* „EVangelia, Auff alle Sontag vnnd Fest, Durchs gantze Jahr, neben etzlichen Buspsalmen, in Reim vnd Gesangweise vertieret, angenem vnd sehr nützlich zu lesen vnnd zu singen, Durch Bartholomeum Ringwalt Pfarherrn in Langfeld. Itzt auffs new mit fleis durch sehen vnd Corrigiert. Franckfurt an der Oder, Bey Andreas Eichorn.“ 8. (272 Bl.)

— Königsberg 1646. 8. **Cat. Bibl. Geo. Godofr. Küsteri (Berol. 1777. 8.) p.** 83.

Christlicher Rosengarten.

1585.

Christlicher Rosengart Johannis Fabricii. Frcf. 1585. 8.

H., Nachricht von dem Leben und den Schriften des B. R. §. 10. ertheilt folgende Nachricht hierüber: „Der zärtlichste von seinen Freunden war wol Johann Fabricius, damaliger Superintendent zu Zielenzig. Ringwald machte mit diesem Manne gemeine Sache. Mit dem Munde und mit der Feder kämpften sie gegen das Böse überhaupt, sonderlich gegen die falschen Apostel. Fabricius gab ein Gebetbuch heraus. Er ertheilte demselben die Inschrift: Christlicher Rosen-Garten, und ließ es mit Kupfern auszieren. R. verfertigte die deutschen Verse, welche es enthält. Einige davon sind Beweise seiner Orthodoxie. Ich wiederhole sie. Sie sind diese:

Die Gärtner aber so mit List
In Garten tragen Eulenmist,
Das ist ein glatt vergifte Lehr,
Die deinen Pflanzen schadet sehr,

Die treib ja als vergessne Leut
Aus deinem Garten in der Zeit.

Ich habe dies Buch aller Mühe ungeachtet nirgend auftreiben, nicht einmal einen genauen Titel davon erlangen können. Joh. Albert Fabricius in seiner Centurio Fabriciorum scriptis clarorum (Hamb. 1709. 8.) p. 50. hat den Titel des Buchs übersetzt: Rosetum Christianum pro afflictis (germanice) und erwähnt die Originalausgabe: Frckf. 1585. 8. und zwei Nachdrücke: Magdeb. 1596. 12. und Nürnb. 1602. 12., der letztere auch bei Draudius 1611. S. 198.

Die lautere Wahrheit.

1585.

* „DJe lauter Warheit. Darinnen angezeiget, Wie sich ein Weltlicher vnnd Geistlicher Kriegßman in seinem beruff verhalten sol, Allen Standen nützlich, vnd zu jtziger zeit fast nötig zu lesen. Durch Bartholomeum Ringwaldt, Pfarherrn in Langfeldt. Itzt von dem Autore auffs newe wider vbersehen. 1588.“ 8.

(490 pag. SS., 8 Bl. Vorst., 10 Bl. Reg. Nach der Zueign. ist die erste Ausg. vom J. 1585.)

— O. O. „Itzt von dem Autore alls zum beschluß vnd letzten mahle, wider vbersehen, vnd etwas vermehret, Anno 1597.“ 8. (452 pag. SS., 8 Bl. Vorst., 10 Bl. Reg.)

In der Magdalenenbibl. zu Breslau. Cat. Bibl. J. J. Schwabe nr. 12854. Jördens, Lexicon IV. Th. S. 360. Die Bresl. Kön. u. Univ. Bibl. besitzt nur das Titelblatt dieser Ausg., was einer anderen, der von 1621. vorgesetzt ist.

* — Franckfurt, durch Andream Eichorn. Am Ende: „Gedruckt im Jahr 1609.“ 8. (452 pag. SS., 8 Bl. Vorst., 10 Bl. Reg. a. E.)

* — (Franckfurt) „Bey Johann Eichorn.“ Am Ende: „Gedruckt im Jahr 1621.“ 8. (393 pag. SS., 15 SS. a. E., 11 SS. Vorst.)

Nachdrücke.

— Erfordt bey Jacob Singe 1585. 8. Bibl. Gymnasii Altenburg. cura Ch. Fr. Wilisch 1721. p. 14. Cat. Bibl. J. J. Schwabe nr. 12855.

— Erffurdt bey Jacob Singe, o. J. 8. (461 pag. SS., 8 Bl. Vorst., 9 Bl. Reg.) In Dr. K. Halling's Bibl.

— Erffurdt bey Joh. Beck 1587. 8. Cat. nundinarum vern. Frcf. 1587. Catalogi libr. germ. alph. Secunda Pars, Frckf. bey Bassäo 1592. S. 18. Frckf. bey Kopff S. 11.

— Erffurdt bey Joh. Beck 1589. 8. Cat. nundinarum vern. Frcf. 1589. Benutzte Fr. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit IX. Bd. S. 434., also wol auf der Gött. Bibl.

* — Erffordt bey Johann Beck 1590. 8. (430 pag. SS., 8 Bl. Vorst., 8 Bl. Reg.)

— Erffurt 1598. 8. Allg. litt. Anzeiger 1800. Sp. 1283. *).

— Erffurt bey Joh. Beck 1600. 8. Koch, Comp. II. Bd. S. 311., wahrsch. nach Catalogi libr. germ. P. II. 1592.

— Erffurdt bey Becken 1602. 8. Cat. pro nund. Frcf. vern. 1602.

— O. O. bey Barth. Voigt (zu Leipzig) 8. Draudius 1625. S. 355.

— Königsberg 1644. 8. Georgii Europ. Bücher-Lexicon III. Th. S. 302.

Bearbeitung.

Die deutsche Wahrheit in poetischer Verkleidung, durch allerhand Sittenlehren, vorstellende: wie sich ein geist- und weltlicher Kriegsmann seiner Berufsgeschäffte wahrnehmen könne, und solle; nach Anleitung Hrn. Barth. Ringwalds ꝛc. durch Joh. Wilhelm Brodtkorben Past. Langensalz bey Joh. Casp. Bachmann 1700. 8. Nach Jördens, Lexikon IV. Th. S. 361., der das Buch wahrscheinlich selbst besaß; meinem Ex. fehlt Titel und Schluß. Ueber Brodtkorb s. Nachweis. im Allg. litt. Anz. 1800. Sp. 1283.

Der treue Eckart.

1588.

* „Christliche Warnung des Trewen Eckarts. Darinnen die gelegenheit des Himels vnd der Hellen, sampt dem zustande aller Gottseligen vnd verdampten begriffen, allen Frommen Christen zum Trost, den verstockten Sündern aber zur vorwarnung, in feine, gute Reim gefasset. Durch Bartholomeum Ringwaldt Pfarherrn in Langfeldt. Matth. 13. Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in jhres Vaters Reich. Esai. 66. Der Gottlosen Wurm wird nicht sterben, vnd jr Fewer wird nicht ausleschen. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, durch Andream Eichorn. Anno M. D. LXXXVIII.“ 8. (100 Bl.)

* — Im J 1589. „von dem Autore zum beschlus vnd letztenmale, wieder vbersehen vnnd vormehret.“ Diese Ausgabe Franckfurt bey Andreas Eichorn 8. (112 Bl.) hat nach den Worten der Vorrede: „zu Koppenhagen entschlaffen“ einen Zusatz.

— Franckfurt bey Andreas Eichorn 1592. 8. (115 Bl.) Besitzt Dr. K. Halling.

— Franckfurt bey Andreas Eichorn 1596. 8. (115 Bl.) In der Magdalenen-Bibl. zu Breslau.

* — Franckfurt bey Andreas Eichorn. 8. Am Ende: „Gedruckt im Jahr, 1609.“ (112 Bl.)

* — Franckfurt bey Johann Eichorn (1621.) 8. (96 Bl.)

Nachdrücke.

* — „Hamburg, In vorlegung, Pauli Kretzerj. ANNO 1591.“ 8. (113 Bl. mit veränd. Titel und Kupferstichen).

— Leipzig 1591. 8. Cat. libr. germ. alphab. P. II. Frckf. bey Kopff S. 212. Draudius 1611. S. 483.

— Nürnberg 1594. 8. (mit veränd. Titel) Bibl. Thomas. Vol. I. p. 628.

— Leipzig vnd Hamburg 1596. 8. Draudius 1625. S. 591. Wol dieselbe Ausgabe: Hamburg bey Heinrich Binder. In Verlag Hans Scherenbergß 1596. 8. Jördens, Lexikon IV. Bd.

S. 362. (mit veränd. Titel.) Allg. litt. Anzeiger 1800. Sp. 1284. *)

— Hamburg 1597. 8. Koch, Comp. II. Bd. S. 22.

— Hamburg bey T. Wolder 1598. 8. Koch, Comp. II. Bd. S. 312.

— Magdeburg bey Joh. Francken 1603. 8. Cat. pro nund. Frcf. vern. 1603. Bibl. Carpzov. P. I. p. 263.

— Magdeburg bey Joh. Francken 1607. 8. Draudius 1625. S. 74.

— Erfurth 1638. 8. (mit Holzschn.) Allg. litt. Anzeiger 1800. Sp. 1285. Besaß Kinderling.

— Königsberg 1644. 8. Georgii Europ. Bücher-Lex. III. Th. S. 302.

— O. O. 1667. (Gottsched's) Nachricht von der Deutschen Gesellschaft bis auf das J. 1731.

— Magdeb. 1698. 8. Bibl. Carpzov. 1700. P. II. p. 517.

* — Berlin bey Christian Friedrich Henning 1738. 8. *)

Niederdeutsch.

Van dem trüwen Eckardt, so twe Dage und twe Nachte in siner Krankheit hefft im Geiste verrücket gelegen u. s. w. Hamborch, anno 1598. 8. Bouterwek kannte dies Gedicht nur in einer niedersächs. Uebersetzung, deren Titel er, wie oben, angibt in Geschichte der Poesie und Beredsamkeit IX. Bd. S. 436. Es ist wahrscheinlich dieselbe, die Hamburg bey Froben erschien 8., und

*) In Friedrich Wilhelm Sonnenkalb's Historisch-kritischer Abhandlung über einige merkwürdige Schriften von Barth. Ringwald in dem II. Bde. der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig (Lpz. 1755. 8.) S. 422 ff. — die ich nur nach den Auszügen in der Deutschen Monatsschrift 1799. I. Bd. S. 131—134. benutzen kann — werden noch folgende Nachdrücke angeführt:

— Hamburg 1601.

— Hamburg 1692.

bei Draudius 1625. S. 212. vorkommt. Kein Litterator gedenkt dieser Uebersetzung, auch nicht einmal der sassische Dr. Karl Scheller in Braunschweig, was freilich nicht viel sagen will.

Ringwaldt's treuer Eckart zu einer Comödie umgearbeitet.

Ein newe ausbündige, sehr schöne, vnd durchaus christl. Comödia vom Zustande im Himmel vnd in der Hellen. Zum theil auß der Geistr. Materia, so weiland Herr Bartholome Ringwalt rc. vnter der Person des Trewen Eckhardts tractirt vnd gehandelt, gezogen. Jetzo aber mehrentheils von newem concipirt, vnd allen frommen Christl. Hertzen zum Trost, den Gottlosen aber zum Schrecken, in diese Form bracht, vnd verfertiget, durch Andream Hartmann rc. Cum gr. et pr. Elect. Sax. Magd. 1600. 8. Gottsched's Nöthiger Vorrath I. Th. 1757. S. 142. Allg. litt. Anzeiger 1800. Sp. 1286. 1287.

Himmelsfrewd vnd Hellenpein in einer gantz schönen Christlichen vnd anmuthigen Comedi, allen frommen vnd Christgläubigen Hertzen zum Trost; Allen Gottlosen, sichern vnd vnbußfertigen aber zum Schrecken, aus weil. Hr. Barth. Rinckwaldts rc. Büchlein vom Getrewen Eckart dargestellet, vnd itzo wieder zum Druck verfertiget.

Lectori

Gönstiger Leser glaub mir das
Diese Comödi zeigt die Straß
Gerade nach des Himmels Saal
Vnd warnet für der Hellen qvaal.

Altenburg in 8. anno { O Herre Gott errett DIe DeIn
Von Der eWIgen heLLen peIn.

Gottsched's Vorrath I. Th. S. 179. 180.

Vergleichung des heil. Ehestandes rc. 1588.

* „Vorgleichung des Heiligen Ehestandes, mit dem hohen Geheimnis der heiligen Dreyfaltigkeit. Zu sondern ehrn vnd glückseligen wolfart Dem Wirdigen vnd Wolgelahrten Herrn, Michaeli Kornen, Pastoren zu Kay, als dem Breutigam, Vnd so wol der Erbarn vnd Vieltugentsamen Jungfrawen Susanna, des Ehrwirdigen Achtbarn vnd wolgelarten Herrn M. Seba-

stiani Weckers, Superintendenten, des Sternbergischen Weichbildes, vnnd Pfarherrs zu Drossen, eheliche Tochter, als der Brawt. Geschrieben Durch Bartholomeum Ringwalt, Pfarherrn in Langfeld. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, durch Andream Eichorn, den 22. Sept. Anno 1588." 8. (23 Bl.)

Speculum mundi.

1590.

* „Speculum mundi, Eine feine Comoedia, darinne abgebildet, wie vbel an etlichen orten, getrewe Prediger, (welche die warheit reden) vorhalten werden, Vnd widerumb, wie angeneme sie seind, bey rechtschaffnen Christen, welche Gottes wort lieb haben. Vnd zu letzt, wie sie von den Widersachern bißweilen hefftig verfolget, vnd dennoch offtermals aus jren henden, wunderlich errettet werden. Nützlich zu lesen, vnd im agiren beweglich. Durch Bartholomeum Ringwaldt Francofordianum, Pfarrern zu Langfeld. Mich. 2. Wenn ich ein Irrgeist were, vnd ein Lügenprediger, vnd predigte, wie sie sauffen vnd schwelgen solten, das wer ein Prediger für diß Volck. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder bey Andreas Eichorn, Anno 1590." 8. 108 Bl. Der Titel einer jüngern Ausgabe Frckf. bei dems. ist ohne Jahr (es fehlen die Worte: Anno 1590.) und stimmt sonst bis auf das Wort vnd in der 11. Zeile, was hier v n n d geschrieben ist, ganz überein. Die Ausgabe selbst hat eine modernere Schreibung.

Epithalamia.

1592.

Barthol. Ringwald, epithalamion wie sich ein junger Gesell im Ehstand halten soll 1592. 8.

Ejusd. Epithal. von Lob frommer Weiber. In nupt. Mich. Frommii von Soldin. 1593. 8. *).

*) G. G. Küster, Marchiae litt. Specimen VI. Berolini 1753. 4. p. 11. führt noch ein anderes gleichzeitiges Epithalamium an: Epithalamium der 128. Psalm in Reimen vertirt. Frckf. 1592. 8., was aber wahrscheinlich ein selbst gemachter Titel eines der eben genannten beiden Epithalamien ist. Wahrscheinlich besaß Küster diese kleinen R. Gedichte selbst. In Cat. Bibl. G. G. Küsteri, die zu Berlin 1777. versteigert ward, steht p. 224. Barth. Ringwaldts deutsche und lateinische Gedichte 1597. 8.

So angeführt unter Nr. 396. der Bände in 8. im Catalogus Bibliothecae Lehmannianae, Quae pro gloria Filii DEI, DN. nostri Jesu Christi publico usui nunc et futuris temporibus est destinata, Eo ordine consignatus, quo suis in Repositoriis apud Templum superius Ecclesiae Francfortanae ad Oderam Volumina sunt et signata Numeris et locis disposita. 26. Augusti, qui Samueli sacer est, Anno 1660. fol. Unterzeichnet:

Samuel Lehmann Pastor in klein Rado, groß Rado et Frauendorff, Dioecesis Francfortanae.

Das Epithalamium vom Lobe der frommen Weiber hält Ch. F. Eberhardt (Allg. litt. Anz. 1800. Sp. 1282.) irrig für ein und dasselbe mit dem von ihm herausgegebenen vom Zustande eines betrübten Wittwers. Ueber die Hochzeit Michael Fromms von Soldin mit Jgf. Margaretha Wecker, Tochter des Sternbergschen Superintendenten Sebastian Wecker, Pastors zu Drossen, sind lateinische Gedichte auf der Bresl. Bibl. vorhanden: Frcf. 1593. 4.

1595.

* „Epithalamium. Vom Zustande eines Betrübten Widtwers. Zu sondern Ehren, vnd Glückseligen Wolfahrt, Dem Erbarn, vnd Wollgeachten Herrn, Friderico Hartman Buchbindern vnd Hendlern zu Franckfurt an der Oder, als dem Breutigam. Vnnd Der Erbarn vnd Vieltugentsamen Jungfrawen Elisabeth, Des Erbarn vnd Vorsichtigen Herrn, Andres Schönfelders, Bürgers vnnd Weißgerbers zu Franckfort, Eheliche Tochter, als der Braut. Geschrieben Durch Bartholomaeum Ringwaldt, Pfarherrn in Langfeldt, Den 4. Augusti, des 95. Jahres, rc. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, durch Nicolaum Voltzen, Anno 1595." 8. (66 Bl.)

* EPITHALAMIVM durch Bartholomäum Ringwaldt, Pfarrherr in Langfeldt. Nach dem in Franckfurt an der Oder bey Nicolaum Voltzen im Jahr 1595 gedruckten Original. Leipzig, gedruckt bey Johann Gottlob Heinrich Richter. 1797. 8. (52 pag. SS., 5 Bl. Vorst.) Herausgeber Christian Friedrich Eberhard.

Umgearbeitet.

* „Thalassio oder BrauttLied. Von dem Zustandt eines Betrübten Wittwers. Hiebevorn von dem D. Barth: Ringewaldt p. m. Pastore zu Langenfeldt aus gewisser Experientz ad ami-

cum viduum geschrieben: Nun aber mit gebührender renovation, auction, vnd richtiger Accommodation ꝛc. auß dem Lateinischen in Deutsche Rythmos auff begehren vertiret, vnd auß sonderlicher affection dediciret: Zu Ehren ꝛc. Herrn Abraham von Grünenbergk u. s. w. Vnd ꝛc. Frawen HELENA Sehrin u. s. w. Welche ꝛc. den 24. Januar. An. 1612. Auff dem Hause Loß jhren Hochzeitlichen FrewdenTag, vnd Ehliches Beylager halten werden: Durch JACOBUM NEANDRUM, Art. et SS. Theol. Stud. Damals Praeceptorem Aulicum. Gedruckt zu GroßGlogaw, durch Joachimum Funck." 4. 14 Bl. Das „auß dem Lat. vertiret" ist ein wunderlicher Irrthum; Neander hat die Einleitung von Ringwaldts deutschem Gedichte benutzt und zwar so, daß viele Verse geblieben sind. Meine Ansicht, daß R. nach 1600 schwerlich mehr gelebt hat, wird auch hier 1612 durch das seinem Namen hinzugefügte p. m., piae memoriae bestätiget. In dem benachbarten Schlesien konnte man so etwas schon wissen.

Plagium.

1597.

* „PLAGIVM. Oder Diebliche entfürung, zweyer Jungen Herrn vnd Fürsten, als Ernesti von 14 Jahren, vnd Alberti von 12 Jaren, Des Durchleuchtigsten, vnd hochgebornen Hertzog Fridrichs des andern dieses Namens, weilandts Churfürsten in Sachsen, hertzlieben Söhnen. Vnd wie dieselben widerumb wunderbarlicher weise, durch einen Khöler auff der Heyden, seind errettet, vnd in das Schloß Aldenburg, zu den Eltern gebracht worden. Warhafftig geschehen. Anno Christi 1450. Zuvor von dem Achtbarn vnd wolgelarten Herrn Magistro, Daniele Cramero, damals in Wittenberg, in eine Lateinische Comediam gestellet, Anno 1593. Numehr aber, zum gedechtniß vnd ewigem Rhum, des alten vnnd hochlöblichen Sechsischen Hauses, vnd zum trost, vieler betrübten hertzen, in eine lustige Deutsche Comediam vertiret. Durch Bartholomeum Ringwaldt, Pfarherr in Langfeldt." O. O. u. J. 8. (88 Bl.)

— N. A. studio Filii Christiani. Königsberg 1646. 8. 11 Bogen. So nach dem Allg. litt. Anzeiger 1800. Sp. 1288. u. J. F. Gast, Die Geschichte des sächs. Prinzenraubes (Zwickau 1823. 4.) S. 33., nirgend aber genau beschrieben.

Nachtrag.

Während des Druckes dieser Schrift hat mir Herr Pastor Dr. Rambach zu Hamburg Nachricht ertheilt über einige spätere Königsberger Ausgaben Ringwaldtscher Werke, welche Hr. R. selbst besitzt; ich kann also bei der Correctur dieses Bogens noch folgenden Nachtrag geben.

Auf allen diesen Ausgaben, in 8., steht „vnd jetzt von dessen Sohne Hrn. Christian Ringwalt auffs new zum Druck befordert" und sämmtliche sind „Königsberg, Gedruckt durch Johann Reusnern.", der treue Eckart 1644; „Epithalamium. Vom Lob frommer Weiber" 1645; Speculum mundi 1645; Epithalamium vom Zustande eines betrübten Wittwers 1645; Plagium 1646. „Ich bemerke noch, fügte Rambach hinzu, daß diese neuen Ausgaben ein bloßer Abdruck der ersten sind, und keine Sylbe von dem Herausgeber enthalten."

Benjamin Schmolck.

Benjamin Schmolck ward zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz am Thomastage, 21. December 1672 geboren. Bei seiner Geburt that sein Vater, der evangelische Pfarrer des Dorfes, das Gelübde, sein Kind dem Dienste Gottes zu widmen. Als Benjamin nun im vierten Jahre seines Alters seine Mutter verloren hatte, gedachte der Vater, ein frommer und biederer Mann, jenes Gelübdes und sorgte von jetzt an eifriger dafür, seinen Sohn zum geistlichen Stande vorzubereiten. Benjamin hatte das Glück, an dem Hausunterrichte der von Rothkirchschen Kinder theilzunehmen, und als der Lehrer dieser Familie, Peter Paul Wießner sich nach dem benachbarten Schmiedeberg begab, folgte ihm Benjamin eben dahin. Bald war er so weit vorbereitet, mit Erfolg eine öffentliche Lehranstalt besuchen zu können. Im Jahre 1681 trat er in die Schule zu Steinau und blieb hier bis in's dritte Jahr. Der damalige Adjunct, Johann Georg Schubart, nahm sich seiner väterlich an und sorgte für sein geistiges und leibliches Wohl, er leitete seine Studien und gab ihm freie Wohnung und Kost. Darauf besuchte Benjamin das Gymnasium zu Liegnitz unter Ephraim Hermann und Georg Meywald, ebenfalls drei Jahre lang. Ihm genügten die bisher erworbenen Schulkenntnisse nicht, er hoffte zu Breslau bessere Gelegenheit zu finden, sich zur Universität gehörig auszubilden. Im Frühjahr 1688 war er dort bereits angelangt, als eben der damals berühmte Schulmann Georg Wende durchreiste; dieser hatte das Rectorat in Oels aufgegeben und wollte das ihm schon ein Jahr vorher übertragene in Lauban antreten. Gewonnen

durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit im Schulfache zogen ihm viele junge Leute nach, unter anderen auch Benjamin Schmolck. Auch hier konnte er abermals unter günstigen Verhältnissen seine Studien fortsetzen; nur auf kurze Zeit wurde sein Fleiß durch Krankheit unterbrochen. Freitische gewährten ihm mehrere dortige Gönner und seinen sonstigen Unterhalt erwarb er sich durch Unterricht ertheilen. Nach fünfjährigem Schulbesuche verließ er endlich auch Lauban; unter den Glückwünschen seiner Lehrer nahm er Abschied von ihnen und seinen Mitschülern in einer öffentlichen Rede: Ueber den Gebrauch der heidnischen Schriften bei den Christen, und begab sich in seine Heimath, um von hier aus die Universität zu beziehen. Die kurze Zeit, welche er bei den Seinigen zubrachte, ward ihm eine Zeit der Freude und Hoffnung. Seines Vaters Lehnsherr, Nicolaus Heinrich von Haugwitz verlieh ihm ein Stipendium von 300 Thalern auf drei Jahr. Und als Benjamin eines Tages von seines Vaters Kanzel über den 18. Vers des XL. Psalmes predigte: „Denn ich bin arm und elend; der Herr aber sorget für mich: Du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, verzeuch nicht!" ward einer der Zuhörer, ein Verwandter des Herrn von H., dermaßen bewegt, daß er zu obiger Unterstützung noch ein Beträchtliches beisteuerte.

So war Schmolckens neue Laufbahn vor drückenden Nahrungssorgen geschützt. Zu Michaelis 1693 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Kaum war er dort angelangt, so wurde er in seinem Entschlusse wankend, eine größere Neigung beseelte ihn für die Medicin als Theologie, doch brachte ihn bald die kindliche Liebe zu dieser Wissenschaft zurück, um dem Gelübde seines Vaters zu genügen; auch wußten ihn des Prof. Günther und seiner Collegen Vorlesungen für die Gottesgelahrtheit auf immer zu fesseln. Mit großem Eifer vollendete er dies Studium, obschon er im dritten Jahre seines Aufenthalts von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht ward. Nur nebenbei pflegte er sich mit Poesie zu beschäftigen. Er hatte es darin so weit gebracht, daß er sich durch seine Gedichte Beifall und Geld erwarb und auf diese Weise einen Theil der Ko-

sten seines verlängerten Aufenthalts zu bestreiten vermochte. Zur Poesie fand er wahrscheinlich zu Lauban den ersten Antrieb unter Leitung Georg Wende's, der selbst in seiner Jugend mehrere Gedichte herausgegeben hatte *), und sogar Mitglied des Palmenordens war. Im Jahre 1697 mußte Schmolck auf Geheiß seines Vaters nach Brauchitschdorf zurückkehren. Der ehrwürdige, in seinem Beruf ergraute Vater (er war jetzt gegen 70 Jahr alt) hegte gewiß den Wunsch, sich durch Vertretung im Predigtamte etwas Erleichterung zu verschaffen, seinen Sohn aber eher zu Amt und Brote zu bringen, wenn er ihm adjungiert und endlich sein Nachfolger würde. Benjamin predigte nun oft in Vertretung seines Vaters und erwarb sich durch seine angeborene Rednergabe vielfachen Beifall. Die Lehnsherrschaft fühlte sich dadurch bewogen, den Sohn an der Seite des Vaters zu erhalten und ihn für die Gemeinde zu gewinnen und zu fesseln. Benjamin ward nun zwar am 2. Januar 1701 seinem Vater adjungiert, erhielt aber schon im folgenden Jahre den Ruf als Diaconus bei der Friedenskirche zu Schweidnitz. Diese Kirche, die außerhalb der Ringmauern der Stadt Schweidnitz liegt, gehört zu den drei Kirchen, welche im 5. Artikel des westphälischen Friedens 1648 den evangelischen Einwohnern der kaiserlichen Erbfürstenthümer Jauer und Glogau bewilligt worden waren; ihr Bau be-

---

*) „George Wendens von Breßlaw ZEHN MUHE ZEHEN Poetische Gedanken. JENA, Gedruckt bey Caspar Freyschmieden. Im Jahr M. DC. LV.“ 4. (13 Bl.)

„M. Georg Wendens Poetische Gedankken über Etlicher Guten Freunde erlangtes Magisterium. Gedrukkt zur Deltß Bey Johann Seyfferten 1658.“ 8. (8 Bl.)

„M. Georg Wendens Fortsetzung Poetischer Gedankken. Gedrukkt zur Deltß Bey Johann Seyfferten. 1658.“ 8. (12 Bl.)

Ich besitze ein hdschr. Schauspiel von ihm, wozu nur zwei Blätter, Titel und Inhalt gedruckt sind: „Die zerstörte Irmensul 2c. Wolte Der gesamten Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschafft 2c. durch die bey dem Magdalencischen Gymnasio in Breßlau Studirende Jugend 1677. In einem Deutschen Dramate gesetzmässig vorstellen In obgedachter Gesellschafft der Pflantzende, M. Georg Wende. Breßlau.“ fol. W. starb als Rector zu Thoren 1705.

gann erst im Jahre 1656, nachdem man bereits lange vorher (vom 8. Dec. 1653 bis 23. April 1654) 394 Kirchen den Protestanten dieser Fürstenthümer genommen hatte. Da sich nun die Protestanten der Stadt und weiten Umgegend alle zu dieser Kirche hielten, so wurde die Gemeinde dadurch sehr groß und die Seelsorge sehr beschwerlich. Dennoch waren hiebei nur drei Prediger nach Befehl der Regierung erlaubt. Um im Aeußern von den katholischen Gebräuchen so wenig als möglich abzuweichen, behielt man Manches bei: Meßgewände und Chorröcke und die bei Domstiftern üblichen Benennungen: Senior, Archidiaconus, Diaconus. Zu dieser letzten Würde ward Schmolck berufen und am 12. December 1702 eingesetzt. Unter manchen frohen Aussichten trat er sein neues Amt an: er hatte sich ein häusliches Glück gegründet, er war seit dem 12. Februar desselben Jahres mit der Tochter eines Laubaner Kaufmanns verheirathet; auch eröffnete sich hier ein größerer Kreis seiner geistlichen Wirksamkeit, die Gemeinde zählte um diese Zeit über 1000 Täuflinge. Doch stand ihm auch das Mißliche, Gefahrvolle seiner Stellung nahe vor Augen. Die listigen, ränkevollen Jesuiten und ihre Anhänger waren unermüdlich in ihren Bestrebungen, alles zu unterdrücken und auszurotten, was nicht katholisch war. Sie hatten eben einen Streich ausgeführt, der jedes edle Herz tief betrüben und empören mußte. Auf ihren Betrieb war der Diaconus Michael Wiedemann durch das kaiserliche Oberamt abgesetzt worden, und man wußte nichts gegen ihn aufzubringen, als daß er auf Universitäten (1679) ein Buch: historisch = poetische Gefangenschaften, geschrieben hatte. Wie sehr wurde Schmolckens neues Glück getrübt, da es durch eine solche Veranlassung herbeigeführt war! wie gefahrvoll mußte ihm die Zukunft erscheinen, wenn ein so allgemein hochgeehrter würdiger Geistlicher *) gewissermaßen ohne Grund aus Amt und Brot vertrieben werden konnte!

---

*) Die hohe Achtung, die Schmolck gegen seinen Vorgänger hegte, und die tiefe Trauer bei seinem Tode hat er in einem Gedichte II, b. 1033. ausgesprochen.

Schmolck entkräftete gewiß bald durch sein mildes Wesen alle Anschläge der heimlichen Feinde seiner Kirche, und er konnte unangetastet seinem Berufe leben, wenigstens sind keine Klagen der Römischkatholischen öffentlich bekannt geworden. Der Frieden von außen und innen, die Freude, welche ihm im Hause und in der Gemeinde zu Theil ward, beseelten sein Herz, Gott in Liedern für diese Wohlthaten zu danken und seine Nebenmenschen auch damit zu erbauen und Gott wohlgefälliger zu machen. Im Mai 1704 trat er zuerst öffentlich auf als geistlicher Liederdichter; unter dem Namen des BeStändigen gab er 50 Lieder heraus in einer Sammlung, die den Titel führt: Heilige Flammen der himmlisch-gesinnten Seele. Sie wurden allgemein, in der Nähe und in der Ferne, mit Beifall aufgenommen. Die lateinische Literaturzeitung, die in Hamburg unter dem Titel: Nova literaria Germaniae erschien, berichtete noch in demselben Jahre sehr wohlwollend darüber (p. 409.): „Jenes Buch enthält sehr feine und anmuthige Gesänge, in denen auch wol ein poetisches Feuer steckt *). In andern Schriften, welche sich zerstreut in den Händen der Leute befinden, hat er sich noch mehr als einen Poeten bewährt, zumal wenn die Gedichte in der Fritschischen Sammlung III. Th. S. 265. und im Schlesischen Helicon I. Th. S. 829. ihn ebenfalls zum Verfasser haben." Im folgenden Jahre erschien die zweite Auflage mit 50 neuen, und im Jahre 1706 die dritte mit 40 neuen Liedern vermehrt. Der große Beifall, den diese anspruchlosen Lieder sich erwarben, ging bald in eben solchen Ruhm über, dessen sich seine Kanzelvorträge schon lange erfreuten. Die Gemeinde fand Gelegenheit, die Liebe und Berufstreue ihres hochverehrten und inniggeliebten Lehrers zu vergelten; im Jahre 1708 ernannte sie ihn zum Archidiaconus, und nur wenige Jahre später, 1712 zum Senior, und gleich darauf, 1714 zum Pastor Primarius. Unter vielfachen Amtssorgen, bei mancherlei häuslichen Leiden beschäftigte sich sein frommes Herz fort-

*) Elegantissimas vero atque suavissimas, nec vena poetica prorsus destitutas cantilenas continet liber ille cet.

während mit Gott und die Poesie war ihm eine reiche Quelle des Trostes und der Erbauung. Er verlor zwei seiner Kinder in der Blüthe ihrer Jugend, und seinen 82jährigen Vater von der Last des Alters gedrückt, aber sein Herz feierte einen Lustigen Sabbath in der Stille zu Zion: so nannte er die neue Sammlung geistlicher Lieder, welche er um diese Zeit (1712, nach Crusius 1710) zu Jauer herausgab. So wenig sich von Seiten des Buchhandels für die Verbreitung dieser Sammlung erwarten ließ, — Verlagsort und Verleger waren in Deutschland gleich unbekannt, — so wurden doch auch diese 112 neuen Lieder ebenso schnell verbreitet und freundlich aufgenommen wie die früheren; im Jahre 1714 mußten sie neu aufgelegt werden, und dennoch war die Nachfrage so groß, daß sie damals zweimal nachgedruckt wurden.

Von jetzt an bietet Schmolckens Leben bis zum Jahre 1730 weiter nichts Bemerkenswerthes dar. Er war 1714 zum Schulinspector eingeführt worden. Einer der damaligen Schüler, der nachher durch Poesie und Unglück gleich berühmte Johann Christian Günther, besang dies Ereigniß (Gs. Gedichte 4. Aufl. S. 902.):

Heute wird die stumme Wüste
Des betrübten Helicons,
Des bestürzten Libanons
Ein beredtes Schaugerüste,
Von dem der Musen Jubelfest
Die Traurigkeit verweisen läßt.

Schmolck dichtete immer fleißig fort; hohe Gönner und geliebte Freunde ließen es an Bitten und Wünschen nicht fehlen, daß ein so beliebter und gefeierter Poet ihre frohen und betrübten Familienereignisse durch Gedichte verherrlichte. So entstand eine Reihe von Gelegenheitsgedichten, die zum Theil Acrosticha sind; in den Anfangsbuchstaben der einzelnen Strophen sind die Namen derer enthalten, denen das Lied gewidmet ist. Im Jahre 1716 erschien zu Breslau und Liegnitz eine ganze Sammlung von Liedern dieser Art unter dem Titel: Eines andächtigen Herzens Schmuck und Asche. Schwerer konnte er den Anfoderungen der Buch=

händlet genügen; der Vorrath neuer Lieder war doch nicht so unerschöpflich, wie es jene wünschten. Der Dichter veranstaltete zwar demungeachtet neue Sammlungen, die aber doch wenig neue Lieder unter den längst bekannten alten enthielten, wie dies z. B. der Fall ist mit dem Geistlichen Wanderstab des Sionitischen Pilgrims (Schweidnitz und Jauer 1718). Die meisten Schmolckischen Schriften waren längst beliebte Haus-Andachtsbücher geworden; dies veranlaßte denn auch die damaligen Herausgeber öffentlicher evangelischer Gesangbücher, mehrere im häuslichen Kreise nur gesungene Schm. Lieder mit aufzunehmen, zumal da die meisten derselben wohlbekannten Kirchenmelodien angepaßt und manche von guten Tonkünstlern im einfachen Kirchenstile componiert waren. Die Gelehrten hatten bisher Schmolckens Poesie unbeachtet gelassen; jetzt fingen auch sie an, auf diese merkwürdige Erscheinung aufmerksam zu werden. Was der schlesische Litterator, Theodor Crusius oder Krause in seiner Zeitschrift: Vergnügung müssiger Stunden (IV. Th. S. 61—66.) über Schm. Lobenswerthes berichtete, war für die Anerkennung und den Ruhm der Schm. Poesie ohne Erfolg geblieben. Erst als Gottlieb Stolle, ein Mann der als Polyhistor und Kritiker bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehn stand, Schmolcken unter die Poeten zählte, „welche mit ihren Liedern Lob verdienet," und ihn neben Simon Dach, Paul Gerhard, Hoffmannswaldau, Christian Gryphius, Weise, Menantes, nannte, ward Schmolckens Ruhm auch litterarhistorisch begründet (Kurtze Anleitung zur Historie der Gelahrheit, Halle 1718. 8.). Der bloße Ruf, der den Schm. Liedern vorherging, war auch zu den Ohren des Jenaer Litterators gedrungen und hatte ihn veranlaßt, Schmolcken eine nach seiner Ansicht ehrenvolle Stelle einzuräumen, denn in einer Anmerkung sagte er (daselbst S. 283.): „Seine geistlichen Arien haben viel applausum gefunden. Ich muß aber bekennen, daß, ob ich schon unterschiedene Gedichte dieses geschickten Mannes gelesen, mir doch von seinen Arien noch nichts zu Gesichte kommen." In der dritten Auflage desselben Buches (Jena 1727. 4. S. 213.), konnte er Schmolcken, nachdem er seine Lieder näher kennen

gelernt hatte, die ihm früher zugewiesene Ehrenstelle um so eher lassen: „Als ich meine Historie von der Gelahrheit das erstemal edirte, hatte ich noch nichts davon gesehen; nach der Zeit aber sind mir folgende Sammlungen seiner Lieder in die Hände kommen rc. Die Gedanken sind gut und erbaulich, und die Verse fließend und ungezwungen.“

Im Gefühle geistiger Thätigkeit, mit dem frohen Bewußtsein, die Liebe seiner Gemeinde durch treuen Beruf verdient zu haben, in der vollen Freude seines Wirkens und seines Ruhmes erreichte Schm. das Jahr 1730. Er war stark von Körper und dem Ansehen nach sehr gesund; doch hatte er in seiner Jugend oft gekränkelt, und seinem Herzen drängte sich immer die Ahndung auf, daß er schwerlich das hohe Alter seiner Vorfahren erreichen würde. Doch tröstete er sich dann und pflegte zu sagen: „Komme ich nicht an die Zahl meiner Väter, so bin ich desto eher bei ihnen im Himmel.“ Seine Ahndung traf aber leider bald ein. Während er am Sonntage Lätare dieses Jahres in seiner Stube saß, ward er vom Schlage gerührt. Die Seinen wendeten alles an zu seiner Genesung, aber trotz dem langen Gebrauche von Arzneien und der treuen Pflege seines Eidams, des Dr. J. G. Bauer, erholte er sich nicht wieder, ihm blieben Hand und Fuß, und die ganze rechte Seite gelähmt. Als er sich einigermaßen hergestellt fühlte, betrat er wieder die Kanzel. Unter vielen körperlichen Leiden verwaltete er sein öffentliches Lehramt noch fünf Jahre lang. Die Kraft seines Geistes war noch nicht gebrochen; ergeben in den Willen Gottes, ergoß sich sein gläubiges Herz von neuem in Lob und Preis Dessen, dem er sein ganzes Leben hindurch die himmlische Gabe der Poesie geweiht hatte. So erschien noch von ihm selbst besorgt eine Reihe von Sammlungen geistlicher Lieder und Gedichte: 1730 Heiliger Schauplatz der Liebe bei dem Kreuze Christi; Kleine Harfe Davids von zweimal zehen Saiten; 1731 Bochim und Elim, Trauer- und Trostlieder; 1732 Geistlicher Kirchengefährte; 1733 Gesammelte Neujahrswünsche; Geistlicher Pathenpfennig; 1734 Klagen und Reigen, oder Sammlung von Trauer- und Freuden-Gedichten.

Doch erlag endlich unter den körperlichen Leiden alle geistige Thätigkeit. Am Bet- und Bußtage 1735 predigte er zum letzten Male. Der Schlag hatte sich zweimal seitdem wiederholt und seine Augen waren gänzlich erblindet. Trotz einer glücklichen Operation des Stars, in deren Folge er wieder den Gebrauch seines Gesichts erlangte, schlossen sich doch bald seine Augen und — für immer. An den Ort, wo er seine größte Freude fand, mußte jetzt der kranke, blinde Seelsorger voll Betrübniß geführt und getragen werden. Endlich ward er völlig bettlägerig; seine Sprache und sein Gedächtniß nahmen ab. Dennoch aber vergaß er seiner Gemeinde nicht: wenn eins seiner geliebten Kirchkinder heimgegangen war, so pflegte er ihm zum Andenken ein Abschiedslied zu dichten, und denen, die er so oft erbaut und getröstet hatte, die nun an sein Krankenbette kamen, ihn zu trösten, sprach er ein oft wiederholtes Ja oder Amen, und allen ertheilte seine Hand den Segen, den sein Herz ihnen zudachte und sein Mund nicht mehr sagen konnte.

So war Benjamin Schmolckens Ende. Der Abend des 12. Februars ¾ auf 10 Uhr im Jahre 1737 war auch der Abend seines Lebens, der stille Feierabend von aller Arbeit und Mühseligkeit. Gesegnet, betrauert und beweint von den Seinigen, von seiner Gemeinde, von vielen Freunden fern und nah ward er am 17. auf dem Friedhof der Dreifaltigkeitskirche beerdigt *).

Schmolckens sittlicher und poetischer Charakter kann am besten verstanden und gewürdigt werden nach den Ur-

*) Die Theilnahme war allgemein und offenbarte sich auf mancherlei Weise; so wurden bei der Beerdigung, wozu sich zahlreich die Mitglieder der Gemeinde eingefunden hatten, sechs Bogen Leichengedichte ausgetheilt. Die Betrübniß über Schmolckens Tod gab sich jetzt auch in der gelehrten Welt Deutschlands kund. Stolle in seinen Anmerkungen über Heumanns Conspectum Reipublicae literariae (Jena 1738. 8.) S. 836. ließ sich also darüber vernehmen: „Dieser berühmte geistliche Redner und Dichter hat schöne Lieder verfertiget, welche voll unvermutheter Gedanken und netter Ausdrücke sind. Doch dieser Schwan hat ausgesungen, indem er nächsthin sein kränkliches Leben mit einem seligen Tode verwechselt hat. Ich schreibe dieses am 20. Augusti des Jahres 1737.“

theilen der Zeitgenossen und aus seinen eigenen Schriften und gelegentlichen Aeußerungen, die in seinen Vorreden und Zueignungen enthalten sind. Damals war noch eine Zeit, wo man Lieder gern las und sang, sich an ihnen erfreute, labte und stärkte; man begnügte sich mit dem reinen unmittelbaren Genusse. Selbst die damaligen Gelehrten äußerten sich nur selten über Werth und Unwerth poetischer Erzeugnisse; was allgemein gefiel, galt auch ihnen für schön und vollkommen, zumal wenn die Verfasser im Rufe großer Gelehrsamkeit standen und in der bürgerlichen Gesellschaft eine bedeutende Stellung einnahmen. Was ein gelehrter, und noch dazu durch Leben und Wirken hochgeachteter Mann, oder wie es noch nebenbei Schm. war, der erste und beliebteste Geistliche einer bedeutenden evangelischen Gemeinde schrieb, konnte schon deshalb nichts Unbedeutendes sein und flößte das Vertrauen von seiner Vortrefflichkeit ein. Als nun vollends Stolle zu wiederholten Malen Schmolcken unter den ersten deutschen Liederdichtern aufgeführt hatte, wagte Niemand seinen Dichterwerth zu bezweifeln oder auch nur im Geringsten anzutasten. Seitdem aber die Schweizer Bodmer und Breitinger in ihrem Wochenblatte: Diskurse der Maler, im Jahre **1721** eine Art von Kritik im Fache der Poesie begannen und solche an den Werken mancher namhaften Dichter ausübten, und in ähnlichen Schriften damit fortfuhren, wurden auch andere Gelehrte in diesen neuen Zweig litterarischer Beschäftigungen hineingezogen und fingen ebenfalls an zu kritisieren. So widerfuhr denn auch Schmolcken noch kurz vor seinem Tode die Ehre, nach der damaligen neuen Art kritisch gewürdigt zu werden. Gabriel Wilhelm Götten in seinem umfangreichen Werke: Das jetztlebende gelehrte Europa, ließ sich also vernehmen (**II.** Th. **1736**. S. **290**.): „Man sagt mit Recht, daß er zum Liederdichten gleichsam geboren; man thut auch nicht zu viel, wenn man ihn den schlesischen Rist nennet. In seinen Liedern scheint das Sinnreiche zu herrschen. Viele sind voller unvermutheter Gedanken und die meisten voll netter Ausdrücke, nur wäre zu wünschen, daß er dieselben nicht in so großer Eile und Menge schreiben müssen, denn so würde er

auf einige mehreren Fleiß gewandt und zuweilen mit leichter Mühe die mehrere Reinigkeit der Worte und Reime befördert haben, also von seiner trefflichen Fähigkeit noch viel schönere Früchte haben liefern können ꝛc. Sein größtes Lob aber bestehet in dem allgemeinen Beifall, mit welchem fast die ganze evangelische Kirche in Deutschland seine Lieder auf- und in ihre öffentliche Gesangbücher eingenommen hat." Dies Urtheil müßte, nur in die jetzige Kunstsprache übersetzt, auch noch heutiges Tages gelten, wenn wir nur den rein-poetischen Werth Schmolckens in Erwägung ziehen. In Schm. läßt sich aber der Dichter vom evangelischen Christen nicht trennen, er wollte nun einmal beides zugleich sein: als Christ jede poetische Gabe dem Dienste Gottes widmen und als Dichter auf allen weltlichen Ruhm verzichten. In den Heiligen Flammen, 3. Aufl. (Schweidnitz und Oels 1709.) ruft er deshalb dem christlichen Leser zu: „Die Ehre ist GOttes und der Nutzen deine, wenn die Flammen deiner Andacht auch hiedurch aufgemuntert werden;" und in der Vorrede zum Freuden-Oel in Traurigkeit (Breslau und Liegnitz 1724.) spricht er sich auf ähnliche Weise aus: „Ich preise die Gnade meines Gottes und gebe demselben allein die Ehre, wenn ich sehe, daß meine einfältige Lieder hie und da unter die Arbeit der berühmtesten Dichter und in die liederreichesten Gesangbücher gesetzet worden. Ich will auch dem HErrn singen, weil (so lange) ich hier bin." Er ist viel zu bescheiden, als daß er seinen Poesien einen andern Werth beilegen sollte als den eines Erbauungsbuches, was aus frommem Herzen zu Gottes Ehren und zu des Nächsten Heil und Segen dargebracht wird. „Man gibet es für kein sonderbares poetisches Werk aus, sagt er von seinem Lustigen Sabbath in der Stille (Jauer 1712.). Die heutige Poesie ist viel zu delicat, daß es unter solchem Titul passiren sollte. Es hat die Einfalt Mund und Feder regieret. So war es nöthig mit Einfältigen zu beten. Hohe Worte kommen nicht allemal aus der Tiefe des Herzens. Die unaussprechlichen Seufzer des heiligen Geistes sind von den gekünstelten Worten der hochtrabenden Beter weit unterschieden. Man hat sich so viel möglich bemühet, die Re-

densarten des heil. Evangelions auszudrücken." Er wußte recht gut, daß er flüchtig arbeitete, und gesteht es selbst ein; in Mara und Manna (Bresl. u. Lpz. 1726.) gedenkt er dieses Vorwurfs, der ihm selbst doch auch nicht entgehen konnte; in kindlicher Unbefangenheit äußert er sich dort über seine Lieder also: „sie sind meistens aus einer eilenden Feder geflossen, daher die Arbeit nicht eben so gerathen, wie es die Grundsätze einer vollkommenen Poesie erfordern. Wenn die Bäume oft gerüttelt werden, lassen sie auch unreife Früchte fallen." Das Bewußtsein seines reinen Zweckes hatte ihn aber gleichsam allem Tadel enthoben, und er konnte und durfte mit gutem Gewissen von sich sagen (Lustiger Sabbath, Jauer 1712.): „Habe ich etwas geschrieben, damit GOTT und frommen Herzen gedient werden kann, so freue ich mich. Ich betrübe mich aber auch nicht, wenn Jemand meine einfältige Arbeit tadelt."

Die Litteraturgeschichte hat aber nicht allein die Aufgabe, zu ermitteln und darzustellen, was ein Dichter seiner Zeit war und ihr sein wollte, sondern was er uns heutiges Tages ist und sein soll. Und hier folge demnach ein Versuch, das Wesen der Schm. Poesie nach den gegenwärtigen Anfoderungen an ein deutsches Kunstwerk darzuthun.

Schm. Sprache ist im Ganzen dem Gegenstande angemessen, edel und würdig, dabei rein und wohlklingend *),

*) Daß Schm. für Reinheit und Wohlklang viel Sinn und Streben hatte, lehrt die Vorrede zu seinem Heiligen Schau-Platz der Liebe bei dem Creuze und Grabe Christi, welcher im J. 1730 erschien: „Eine Arbeit, die ich meine und auch nicht meine nennen mag. Das Räthsel muß ich dir erklären. Es kam mir vor 10 Jahren einige Poesie in die Hände, worinnen der Author eben diese Arbeit (Leidensgeschichte Jesu) vorgenommen hatte. Ob sie schon nun nicht übel gerathen, so schiene es doch, als wäre das Werk nur für seine Landsleute gemacht. Denn die Rythmi waren alle so beschaffen, daß sie niemand leichter aussprechen konnte, als der in Meißen jung worden. Darum machte ich mich darüber und brachte sie in eine reinere Forme, damit sie auch in anderen Gegenden Deutschlands könnten gesungen werden. Ich musterte auch eine und andere Redensarten aus, welche dem Passions-Stylo nicht gemäß chienen, und ersetzete die in demselbigen befindliche Lücken."

lauter Eigenschaften, die immer zum Lobe gereichen. Die Reime sind ungesucht und meist richtig; zuweilen nur tritt sehr unangenehm die schlesische Aussprache darin hervor: zerknirscht: dürst: Fürst, Dornen-Heck: Weg, Schmuck: genug, Israel: Oel: Seel; zu echten schlesischen Reimen gehören auch die Kürzungen langer Stammsilben mit u *), z. B. Gruß, Fuß, Buße, gesprochen Gruss, Fuss, Busse und gereimt auf Kuß, Kusse ꝛc. Hinundwieder haben sich auch Silesismen eingeschlichen: die Schoß (gremium), die Bach (rivus), die Gärte (hortos), zuerkennt f. zuerkannt, Stapfen (gressus) und einige andere. An der damaligen Dichtersprache **) scheint Schm. keinen sonderlichen Gefallen gefunden zu haben, doch machte er die herrschende Mode mit; auch er bediente sich gewisser Worte und Ausdrücke, die man galant und nett nannte. Sein Antheil beschränkt sich jedoch meist nur auf Redensarten, die wir freilich heutiges Tages unedel und gemein nennen würden.

I, 86. 193. durch Dick und Dünne,
I, 86. Rauch und Koth, I, 136. Backen voller Koth,
I, 131. Deine Sünde, deine Schande
Stinket in dem ganzen Lande,
I, 690. Der Tod säuft meine Geister aus,
I, 613. Angst und Schmerz
Frißt nur das Herz,
I, 125. Das Herze frißt sein eigen Leid,
I, 562. Du hassest alle Gleißnerei
Und die da Mücken saugen,
I, 81. Mag alles Unglück krachen,
II, 370. Lieben, Lieben ist ein Wildpret dieser Zeit,
II, b. 1036. auf Wiedemann's Tod:
Die bei deiner Aufsicht blühten, welken nun durch deinen Tod,
Weil dein Abtritt ihrer Wohlfahrt lauter Sorg' und Kummer droht.

---

*) Selbst die heutigen schlesischen Dichter können sich von dieser häßlichen Reimverbindung noch nicht lossagen. Doch sie ist alt und herkömmlich und findet in der herrschenden falschen Aussprache ihre Rechtfertigung; schon vor Opitzens Zeiten reimten die Schlesier: Guts, Trutz. Ich habe öfter darauf aufmerksam gemacht, z. B. Monatsschrift von und für Schlesien 1829. S. 30. 31.

**) Vgl. Johann Christian Günther. Ein litterarhistorischer Versuch von Dr. H. Hoffmann (Breslau 1832. 8.) S. 37.

Vieles, was uns bei Schm. außerdem noch unangenehm berührt, gehört dieser Dichtersprache an. Aus ihr müssen auch manche Uebertreibungen erklärt werden, die gewiß für sehr galant galten, z. B. wenn es vom Schmerze heißt II, b. 1027.:

Der mit gehäufter Fluth die Wangen überschwemmet,
Und einen Wolkenbruch aus Ihren Augen preßt,

oder von den Augen I, 630.:

Augen, warum machet ihr
Solche Wolkenbrüche?

Ganz im Wesen dieses wunderlichen Zeitgeschmackes lag auch die Liebhaberei, assonierende und reimende Wörter in Verbindung zu bringen, um dadurch überraschende Gegensätze oder Verwandtschaften verschiedener Begriffe herbeizuführen:

I, 577.	Die Last ist aus, nun kommt die Lust,
I, 691.	Mein Siech-Bett ist mein Sieges-Bette,
I, 710.	Aus seinem Weinen wächst dir Wein,
I, 868.	Diese Kammer ist von Kummer frei,
I, 1171.	Bis man die Wallfahrt aus der Welt Zur Wohlfahrt in den Himmel hält,
II, b. 993.	Wo Purpur sich in Flor, und Heil in Heulen kehret,
I, 325.	Die Nacht gibt gute Nacht.

Wenn in diesen Stücken Schm. dem damaligen Zeitgeschmacke huldigte oder nachgab, so trat er dafür auch in andern als entschiedener Gegner auf. In allen seinen Gedichten vermied er absichtlich jede Beziehung, ja auch nur leise Hindeutung auf das griechische und römische Alterthum; selbst in den Leichengedichten, die doch eher zu der weltlichen als geistlichen Poesie gerechnet wurden, hielt er sich frei von Mythologie und alter Geschichte. Der Gegenstand war schon öfter bei den Gottesgelehrten und Schöngeistern zur Sprache gekommen. Jene hatten sich meist dagegen, diese beinahe alle dafür erklärt und — Recht behalten. Schon in der Mitte des XVII. Jahrhunderts hatte M. Balthasar Jockel zu Ulm *) heftig hiergegen wie gegen das Lesen der

*) J. D. G. Memminger, Würtembergische Jahrbücher, Jahrg. 1822. S. 360. 361.

heidnischen Dichter überhaupt geeifert. Nachdem er seine Ansichten den Lehrern am Ulmer Gymnasium, aber ohne Erfolg, eröffnet hatte, predigte er in der Kirche darüber. Die Poeterei, sagte er, verwerfe er nicht, sondern nur den Mißbrauch, den man von den heidnischen Gottheiten in Hochzeit- und Leichengedichten mache, welcher seit einigen Zeiten zu weit gehe, indem man ihnen göttliche Verehrung und göttliche Werke beilege. Als auch sein Predigen ohne Erfolg ablief, gab er eine eigene Schrift darüber heraus: Heidnische Poeterei, christlich corrigiert und verbessert (Tübingen 1647. 4.), was übrigens auch vergeblich war *).

*) Da ich dieser Schrift nicht habhaft werden konnte, so will ich dafür die gleichzeitigen Aeußerungen Sigismunds von Birken über diesen Gegenstand mittheilen:

„Es waltet auch hier die Frage, ob ein christlicher Poet in seinen Gedichten der heidnischen Götter Namen gebrauchen dörfe? Die, so es behaupten wollen, halten dafür, daß der Poesie größte Zierde in Einführung solcher Namen bestehe. Sie wenden auch vor, man verstehe darunter nicht die heidnische Götter, sondern die Tugenden, Laster und andere Eigenschaften Gottes und der Menschen. Ferner spötteln sie, es seien nur Worte und keine Gefahr dabei, daß jemand dadurch zum Heiden gemacht werde, weil man sie nur nenne, aber nicht anbete. Es ist aber hiergegen zu sagen, daß Gott nicht allein in dem ersten von seinen Donner-Geboten verboten, keine andere Götter neben ihm zu haben, sondern auch sonst ausdrücklich befiehlet: Anderer Götter Namen sollt ihr nicht gedenken, und aus eurem Mund sollen sie nicht gehört werden. Diese Götter oder Götzen sind entweder Menschen, die den wahren Gott nicht erkennet, oder gar Teufel gewesen, die auch nun in der Hölle beisammen wohnen. Es haben ihnen auch die heidnische Poeten allerhand Laster und Bosheiten zugeschrieben, als daß sie Ehbrecher und Huren, Diebe, Mörder, Säufer gewesen, einander geneidet und angefeindet, welches ja die höchste Unvernunft ist, weil der Gottheit kein Laster eignet, sondern vielmehr die höchste Unschuld und Tugendvollkommenheit. Deswegen hat auch Plato die Poeten von seinem Regier-Staat ausgeschlossen. Da nun ein Heide nicht dulten können, daß man Göttern Bosheit zugeschrieben, wie sollte es dann Gott an seinen Christen nicht mißfallen, wann sie den Dagon neben die Bundslade stellen und mit der Hand, da sie in der heil. Taufe ihm gehuldigt und dem Satan abgesaget, von Teufeln reden und schreiben? — Es ist wol die größte Gottslästerung, wann man

Das Lächerliche und Unschickliche in diesem Auskramen liebgewonnener Schulgelehrsamkeit hatte damals wie noch heute seine Liebhaber *) und Vertheidiger. Günstiger gestaltete sich für die theologischen Eiferer diese Angelegenheit bei Schmolckens Auftreten. Wenn man auch nicht die Mythologie aus den Opern, Schauspielen und weltlichen Gedichten verbannen konnte, so hatte man doch ihren Gebrauch bei dem Oratorium, der Cantate und den Kirchenliedern als ungeziemend und unchristlich dargethan und die Dichter davon überzeugt; ja der damalige Poetiker Hunold erklärte sich sogar auch dawider, und gelobte in seinen Academischen Nebenstunden (Halle u. Lpz. 1713. S. 63.) mit gutem Beispiele voranzugehen: „Wiewol zu wünschen, daß alle heidnische Namen von Venus, Apollo und andern verbannt wären, und wir die Sache bei ihrem rechten Namen nennten, nämlich die Venus die Liebe ꝛc., so würden wir uns manchmal nicht versündigen. In meinen itzigen Gedichten werden sie wenig anzutreffen sein. In's Künftige will ich sie gar nicht mehr gebrauchen." Schmolcken gebührt das Verdienst, auch seiner Seits zur Verbannung dieses Unwesens mitgeholfen zu haben; leider hat er dies Verdienst gewissermaßen selbst wieder aufgehoben. Zu befangen von den damaligen Kunstansichten wagte er es nicht, sich aller Gelehrsamkeit zu entäußern und durchwebte seine einfachen Gedanken und natürlichen Empfindungen mit dunklen Beziehungen und Anspielungen auf das alte Testament. Selbst die fleißigsten Bibelleser unter unsern heutigen From=

Gott mit einem Namen nennet, den vordessen ein Götz oder Teufel geführet. Wie soll Gott gut heißen, da man ihn Jupiter nennet? — So kann er auch nicht vertragen, da er die Liebe selber ist, daß man diese Tugend oder Eigenschaft mit dem Namen der geilen Venus bekleide. — Daß Gefahr hierbei sei, erhellet genugsam, da manche sich dermaßen in die heidnische Alterthum=Sachen verlieben, daß sie darüber, wo nicht zu Heiden, jedoch zu Atheisten werden ꝛc."

Des Erwachsenen kurze Anweisung zur Teutschen Poesy (Nürnberg 1679. 12.) S. 62 ff.

*) Vgl. z. B. Monatschrift von u. für Schlesien 1829. S. 185. 641 ff.

men und Frömmlern würden in Verlegenheit gerathen, wenn sie neben Canaan, Eden, Sodom, Thabor, Belial, Lea und Rahel von Chephzibah, Mizpa, Gosen, Gad, Bochim, Mara, Kedar, Bethabora, Ophir, Gilboa hörten und sich auch darüber Rechenschaft geben sollten.

Diese fremd klingenden, häufig angebrachten alttestamentlichen Namen sind eben so störend und lästig, wie gewisse Lieblingsbilder, von denen sich Schm. gar nicht trennen kann: Rosen und Dornen, Cypressen und Palmen, Gift und Honig, Myrrhen und Balsam, Galle, Essig, Wermuth, Coloquinten und Manna, Zucker, Zuckerkand u. dgl.; eins von diesen, wenn nicht mehrere, pflegt er in jedem Liede anzubringen. Läßt sich an und für sich gegen einzelne dieser Bilder und Vergleichungen nichts einwenden, so erweckt doch ihr übertriebener Gebrauch Widerwillen und Ekel oder Sättigung. Hätte er sich darin zu mäßigen gewußt und das Wahrhaftpoetische von dem Falschen zu sondern verstanden, er würde namentlich bei seinem Lieblingsbilde von Rose und Dornen Vorzügliches geliefert haben. So aber sind unter den vielen Versen, worin der Rosen gedacht wird, nur folgende, die freilich wegen ihrer bezaubernden Schönheit volle Bewunderung verdienen: I, 488.

Wer bin ich denn in meinem Leiden?
Die Rose, die in Dornen blüht;

und in einem andern Liede ruft die Stimme eines Kindes aus dem Grabe: II, b. 1026.

Der letzte Frühlingstag wird meine Blüthe zeigen,
Da werd' ich voller Glanz im Himmelsgarten stehn,
Wenn eine Blume wird aus meinem Grabe steigen,
Vor der die Rose selbst wird blaß und schamroth stehn.

Andere Vergleichungen, die nicht in den eben bezeichneten Kreis gehören, sind nicht selten unedel und niedrig, z. B.

I, 186. Mein Gott, ich klopf' an deine Pforte
Mit meinem Seufzerhammer an —
I, 188. Und kommt mir's nicht in Scheffeln ein,
Es wird auch gnung im Löffel sein.

oder von Jesus I, 272.

Rede du, wenn ich nicht kann
Und sei jetzt mein Advocate.

Solche Mängel und Fehler konnte Schm. aber unmöglich beseitigen, er hatte keine Zeit dazu; sein Talent und seine Neigung zum Dichten wurden fortwährend in Anspruch genommen, er mußte dann schnell fertig sein und ihm blieb nichts übrig, zumal wenn die Leute akrostichische Lieder begehrten, als lauter ihm geläufige Versmaße, Bilder und Redensarten zu wählen, und so gab er was ihm der Augenblick brachte. Dadurch ward er eintönig, matt, langweilig, zuweilen auch wol so bequem, daß er in den häuslichen Unterhaltungston verfiel: mitten in einem Liede (nach der Melodie: Jesus meine Zuversicht) ruft er auf einmal aus: I, 1228.

Allerwertheste Mama!
Geben Sie Sich doch zufrieden.

Er wußte dann auch oft seinen Gedichten kein allgemeines Interesse zu verleihen, weil ihn das Persönliche bei mancher Veranlassung zum Dichten vom poetischen Standpunkte abbrachte. Es klingt ganz eigen, wenn es z. B. in einer Neujahrs-Andacht (vom J. 1726.) heißt:

Den Atlas unsers Vaterlandes,
Den theuren Schaffgotsch nimm in Acht,
Daß ihn die Last des schweren Standes
Nicht schwächer, sondern munter macht,
Und breite stets sein hohes Haus
In höchst vollkommnem Segen aus!

Die hier gemachten Ausstellungen betreffen nur Schmolckens geistliche Dichtungen. Wie die Technik seiner weltlichen war, läßt sich nicht genau bestimmen; sie scheinen ganz in Stil und Geist ähnlicher Poesien jener Zeit verfaßt zu sein. Uns sind nur zwei Gedichte dieser Art übrig geblieben. Aus dem einen *), was in der Leipziger Sammlung von

*) Das andere im Schlesischen Helicon I. Th. S. 829. Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Kleinigkeit beibringen. Im Jahre 1702. 5 Juli bestieg Benj. Schmolck zum zweiten Male die Riesenkoppe. Er schrieb darüber in das Koppenbuch (Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge, Hirschberg 1736. 4.) S. 15.

Hrn. von Hoffmannswaldau und anderer Gedichten steht (III. Th. 1710. S. 265. mit den Buchstaben B. S.), wollen wir Einiges ausheben. Es hat die Ueberschrift: Auf den Türkischen A. 1697. ausgeschriebenen Fast-, Buß- und Bettag, und beginnt also:

Tyranne Solyman, du frecher Goliath!
Hör auf des Höchsten Zeug mit deiner Wuth zu lästern!
Wo sich des Kaisers Schwerdt und Gottes Arm verschwestern,
Da wird dein Büffelskopf von Davids Schleuder matt — —
Verdammte Kinder Chams, ihr Mörder seid nicht werth,
Daß euch die Erde trägt und soll gezeuget haben,
Drum darf sie euch auch nicht in ihren Schoß begraben;
Das Feuer ist zu gut, zu wenig ist das Schwerdt,
Drum muß das schwarze Meer euch schwarze Ottomannen,
Wie Israelis Feind, zum Schwefelpfuhl verbannen.

So viel über das Technische der Schmolckischen Dichtungen. Wir können nun übergehen zu ihrem eigentlichen Inhalte. Dieser ist rein religiöser Art: Lob und Preis Gottes, Betrachtung über das Leben und Leiden Jesu, Ermahnung und Tröstung geschöpft aus den Lehren der Bibel und in Beziehung gebracht auf das menschliche Leben, überhaupt das Christenthum mit allen seinen Verheißungen und Segnungen. Zur Darstellung dieses zwar abgeschlossenen, aber doch reichen Stoffes genügen ihm beinahe lediglich zwei lyrische Dichtungsarten: Cantate und Lied. Die Cantaten stehen tief unter den Liedern und müssen überhaupt als seine schwächsten Erzeugnisse betrachtet werden. Aria und Recitativ wechseln darin regelmäßig. Diese letzteren wimmeln von

---

Unter Hagel, Sturm und Blitz
Kamen wir vom Riesensitz,
Theils geritten, theils gegangen,
Theils getragen auf den Stangen
Und an Kleidern triefend naß,
Schade vor den schönen Spaß!
Zweimal hab' ich dies gethan,
Doch steht's mir nicht ferner an.
Gute Nacht, ihr rauhen Spitzen!
Ich will in dem Thale sitzen.

Reflexionen, die sich durch nichts als den Reim von gewöhnlicher Prosa unterscheiden. Z. B. II, 347.

Die Welt entschuldigt sich,
Wenn sie von Gott wird eingeladen,
Allein zu ihrem größten Schaden.
Der Acker ist ihr lieb, der Ochsenkauf noch lieber.
Das Weib ist manchem hinderlich,
Und er versäumt den Himmel drüber.

oder II, 377.

Ihr Hunde, bellt den Monden an!
Er wird den Schein
Doch darum nicht verlieren.
Beißt in den Stein,
Der euch erst weh gethan!
Ihr werdet stumpfe Zähne kriegen.

Bei allem trockenen Ernste kann aber zuweilen der Dichter eine poetischere Anschauung des Lebens nicht unterdrücken: II, 366.

Wer sich vergnügt ist immer reich,
Er lässet Gott im Himmel walten.
Sieht er das Gras so schöne grünen,
Die Lilie in ihrem Schmucke stehn,
Hört er der Vögel Luftmusik,
Er denkt: dies alles muß mein Gott erhalten,
Er wird sein Meisterstück,
Den Menschen nicht vergessen:
Was sorg' ich dann für Kleidung, Trank und Essen?

In den Liedern zeigt sich dagegen Schmolckens wahres poetisches Wesen, die ganze Innigkeit und Wärme seiner frommen Begeisterung. Das Feld seiner Poesie ist hier die Dreiheit der christlichen Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung; in Darstellung und Verherrlichung dieser Grundideen des Christenthums darf Schm. unsere Liebe und unseren Dank in Anspruch nehmen, darin erscheint sein dichterischer Werth am reinsten und schönsten.

Laß Berge weichen, Hügel fallen,

ruft er im Gefühl seines Glaubens I, 1105.

Laß alles hier zu Scheitern gehn;
Die Meereswellen mögen wallen,
Und alle Tiefen offen stehn —

Mein Fels, mein Gott steht dennoch fest,
Der meinen Muth nicht sinken läßt.

Mit diesem Glauben verbindet er die reinste und treueste Liebe *), die er bis an das Ende seines Lebens in Worten und Werken bewahrt hat. Diese Liebe sucht und findet nur im Himmel ihre Heimath: I, 165.

Ich lebe wo ich liebe,
Ich bin nicht wo ich bin,
Und geh in meinem Triebe
Stets nach dem Himmel hin;
Dort wohnet meine Seele,
Mein Schatz ist wo mein Herz;
Der Sinn geht aus der Höle
Nur immer himmelwärts.

Hinauf, mein Herz, mit Freuden!
Dort oben ist gut sein;
Geh durch Gefahr und Leiden
Nur immer himmelein.
Laß andre nach dem Triebe
Der Erdenkinder gehn:
Ich lebe wo ich liebe,
So leb' und sterb' ich schön.

Diese Liebe kennt keinen andern Bräutigam als Jesus; was das Herz Schönes auf Erden sieht und erdenken kann, ist ihm Jesus, ja Jesus ist ihm Alles: I, 168.

Er ist mein Lehrer, ich die Schule,
Wo Er den Himmel in mir baut;
Er ist mein Bräutigam, mein Buhle,
Ich seine längst vertraute Braut;
Er schmücket mich mit seiner Zier:
Hier ist des Herren Tempel, hier!

Du Lilie in meinem Thale,
Du Gnadenbrunn auf meiner Au,

---

*) Vgl. Nr. 45. in der Sammlung: Schöne Kleider für einen betrübten Geist, wo fides, charitas und spes als die drei heiligen Gratien dargestellt werden:

Eure Liebe muß auf Erden
Gläubig, das ist himmlisch werden.

Du Oel in meiner Opferschale,
Du angenehmer Lebensthau,
Wie selig bin ich doch in dir!
Hier ist des Herren Tempel, hier!

So sollst du meine Perle heißen,
Ich will die Perlemutter sein,
Nichts soll uns von einander reißen,
Denn ich bin dein und du bist mein!
Indessen bleibt die Losung mir:
Hier ist des Herren Tempel, hier!

Auf diese Weise bringt der Dichter die verschiedenartigsten Wesen und Zustände der sinnlichen und übersinnlichen Welt mit Jesus in Beziehung; er erscheint unerschöpflich darin; ihm ist sein Herr und Erlöser Berg und Au, Hirt und Lamm, Arzt und Vormund, Schild und Magnet, Licht, Wahrheit, Liebe, Demuth, Trost, Leben. Allem pflegt ein biblisches Gleichniß zu Grunde zu liegen, doch spinnt es der Dichter weiter aus und individualisiert es. Das wunderliche Bild: Christus die Gluckhenne und die Christen seine Küchlein, leitet er ab aus Psalm XXXVI, 8. „Wie theuer ist Deine Güte, Gott, daß Menschen unter dem Schatten Deiner Flügel trauen!" und schließt seine poetische Betrachtung mit den bekannten Versen: II, 449.

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzet sein!

Nur einer Liebe, die bei ihren schwärmerischen Ergüssen sich vergißt, kann man solche unpassende Gleichnisse verzeihen; edel und würdig wie sie selbst ist, sucht sie auch das Edele und Würdige und kehrt von Verirrungen immer zum Rechten wieder zurück. Selbst wenn sie zu gern und zu oft von den Wundenmalen Christi spricht und eben ausgerufen hat: I, 681.

Die Seele schwimmt in Jesus Wunden,

so weiß sie gleich durch ein poetischeres Bild uns zu versöhnen: II, 161.

Es red't ein Mund aus jeder Wunde,
Der nur von Liebe reden kann —

Mit dieser Liebe, womit Jesus die Welt erlöste, wünscht des Dichters Liebe ganz Eins zu werden: **II, 341.**

Liebe, die mich hat geliebet,
Eh ich noch im Leben war,
Liebe, die mir alles giebet,
Und mich liebet immerdar,
Zeuch doch auch mein Herz und Sinn
Ganz zu Deiner Liebe hin!

Wie aber das Schönste in der Welt sich selbst Zweck ist und seinen Lohn in sich hat, so auch diese himmlische Liebe; der Dichter fühlt sich zufrieden, denn er weiß, daß sein Herz Gegenliebe fand: **I, 86.**

Ich bin vergnügt in meinem Herzen,
Und weiß, daß mich der Himmel liebt:
Laß Glück und Unglück mit mir scherzen,
Ich bleibe dennoch unbetrübt;
Auch wenn mich alle Noth bekriegt,
Nenn' ich ein Wort: Ich bin vergnügt.

Nichts kann ihn wankend machen in dieser Liebe, kein Leiden, kein Ungemach, und er weiß, daß das Leben daran so reich ist: **I, 183.**

Thränen bringt die Morgenröthe;
Wenn wir kaum geboren sein,
Sind die Thränen ein Prophete
Von des ganzen Lebens Pein.
Thränen sind der erste Gruß,
Thränen sind der letzte Kuß.
Und so muß die Zeit auf Erden
Uns zu lauter Thränen werden.

Wie Jesus in Leiden liebte, so will auch er leiden und lieben: **II, 244.**

Ich will lieben, ich will leiden,
Jesus Liebe stärket mich.
Leiden muß doch endlich scheiden,
Lieben währet ewiglich.
Ich will lieben, ich will leiden,
Jesus Liebe stärket mich.

Und so erscheint er sich denn endlich verklärt in seinem Leiden und ruft aus:

I, 448. Wer bin ich denn in meinem Leiden?
Die Rose, die in Dornen blüht.

Diese Liebe ist aber nicht in sich selbst versunken, sich selbst genügend nur lebendig nach innen und todt für die Welt; sie wirft ihr Licht beseligend auch nach außen auf alle Verhältnisse des Lebens. Sie wandelt mit ihm zu den Altären der festlichen Freude, wie über den Gräbern der Entschlafenen; auch die Leiden anderer sind ihre Leiden, denen sie nicht selbst verzagend, sondern mit Worten des Trostes und froher Hoffnung entgegenkommt: I, 676.

Brüder, Schwestern, weinet nicht!
Meine Thränen sind verschwunden.
Hat uns Liebe hier verbunden,
Liebe die der Tod nicht bricht,
So wird euch ein ander Leben
Das Geliebte wiedergeben.

Sie lehrt ihn selbst seiner eigenen Leiden vergessen und die Tröstung gewähren, die er anderen schuldig ist. Am 20. Dec. 1730 beklagt er einen Freund: I, 1222.

Zwar ich flöße meine Thränen einer fremden Feder ein,
Denn die Hand, die Gott gerühret, muß noch stets gefesselt sein;
Doch es quillt ein jedes Wort aus dem Grunde meiner Seelen,
Die kann ihre Traurigkeit, Gram und Schmerzen nicht verhehlen.

Sie führt ihn aus dem Himmel, wo sie sich heimischer weiß, auf die Erde zurück, damit er das Leben erkennet und als Seelsorger seinen Beruf erfüllen möge.

Und er kennt die Welt, ihren Unbestand (I, 204.), ihr eitles Wesen; er weiß, daß es dieselbe Welt ist, die noch täglich Christum kreuziget: I, 136.

Habt ihr, ihr Sünder, nicht den Heiligen gebunden?
Sind eure Lüste nicht die Dornen die er trägt?
Ist's eure Bosheit nicht, die ihn an's Kreuze schlägt?

Doch mitten in dieser Welt will er lehren und predigen: II, b. 1041.

ein hellbeflammtes Licht,
Das selbsten sich verzehrt, indem es andern leuchtet.

So war Benjamin Schmolck, so war sein Leben und Wirken hienieden, so seine Poesie. Den Himmel, den er andern gewiesen, wonach er in stiller Sehnsucht sein Lebelang geharrt:

I, 284. Ich schlafe ganz vergnüget;
Denn wo mein Herze lieget,
Da ist der Engel Heer,
Mich stört kein Weltgetümmel,
Mir träumet nur vom Himmel,
Ach! wer doch nur bald droben wär —

und II, 262. Ach, wer sollte sich nicht sehnen
Bald in Zion dort zu stehn,
Und aus diesem Thal der Thränen
In den Freudenort zu gehn —

diesen Himmel fand er schon hienieden: I, 675.

O wohl mir in der Höhe!
Hier ist Zeit ohne Zeit;
Der Ring worin ich stehe
Ist ja die Ewigkeit,
Die Stadt darin ich wohne
Braucht keine Sonne nicht,
Und meines Hauptes Krone
Ist voller Glanz und Licht.

O Himmel über Himmel,
O tiefes Wollustmeer!
Nun dringt kein Weltgetümmel
Zu meinen Ohren her.
Da mich mein Jesus küsset,
So ist der Schluß gemacht:
Du, Leben, sei gegrüßet!
Du, Sterben, gute Nacht!

Selige Zufriedenheit.

Mel. Jesu meine Freude.

(Heilige Flammen der himmlisch-gesinnten Seele, 1704. Nach der Ausg. Schweidnitz 1712. Nr. 21.)

1.

Seele, sei zufrieden!
Was dir Gott beschieden,
Das ist alles gut.
Treib aus deinem Herzen
Ungeduld und Schmerzen,
Fasse frischen Muth!
Ist die Noth Dein täglich Brot,
Mußt du weinen mehr als lachen:
Gott wird's doch wohl machen.

2.

Bringt der Feinde Menge
Alles in's Gedränge,
Was die Wahrheit liebt;
Will man deinen Glauben
Von dem Herzen rauben:
Sei nur unbetrübt!
Stellt man dir Viel Elend für,
Brummen der Verfolger Rachen:
Gott wird's doch wohl machen.

3.

Scheint der Himmel trübe,
Und der Menschen Liebe
Stirbet ganz dahin;
Kommt das Ungelücke
Fast all Augenblicke
Und quält deinen Sinn:
Nur Geduld! Des Himmels Huld
Sieht auf alle deine Sachen,
Gott wird's doch wohl machen.

4.

Ungeduld und Grämen
Kann nichts von uns nehmen,

Macht nur größern Schmerz;
Wer sich widersetzet,
Wird noch mehr verletzet,
Drum Geduld, mein Herz!
Aus dem Sinn Mit den Sorgen hin!
Drücket gleich die Last dich Schwachen,
Gott wird's doch wohl machen.

5.

Wer ein Christ will heißen,
Muß sich auch befleißen,
Alles auszustehn.
Mag doch Alles wittern,
Erd und Himmel zittern,
Ja zu Grunde gehn:
Der steht fest, Den Gott nicht läßt.
Drum laß alle Wetter krachen,
Gott wird's doch wohl machen.

6.

Auf die Wasserwogen
Folgt ein Regenbogen,
Und die Sonne blickt:
So muß auf das Weinen
Lauter Freude scheinen,
Die das Herz erquickt.
Laß es sein! Wenn Angst und Pein
Mit dir schlafen, mit dir wachen,
Gott wird's doch wohl machen.

7.

Kronen sollen tragen,
Die des Kreuzes Plagen
In Geduld besiegt.
Fröhlich ausgehalten
Und Gott lassen walten,
Das macht recht vergnügt.
Drum nimm dir, O Seele, für,
Alles Unglück zu verlachen,
Gott wird's doch wohl machen.

8.

Nun, so soll's verbleiben!
Ich will mich verschreiben,

Gott getreu zu sein;
Beides Tod und Leben
Bleibet Ihm ergeben,
Ich bin Sein, Er mein,
Denn mein Ziel Ist, wie Gott will.
Drum sag' ich in allen Sachen:
Gott wird's doch wohl machen.

Schweidnitzische Buß-Andacht,

Anno 1705 den 26. Febr.

Harfenklang.

(Heilige Flammen 2c. Nr. 42, 2.)

1.

Ach! daß wir Friede sollten hören
In unsers Gottes Heiligthum!
So würd' uns keine Furcht bethören,
Denn Gott ist unser Sieg und Ruhm.
Wir stimmen ein mit unserm Liede:
Du Friedefürst, gib Friede, Friede!

2.

Laß Güt' und Treue sich begegnen,
Es küsse Fried und Recht sich hier!
Laß Sieg und Glück vom Himmel regnen,
Auf Erden wachse Treu herfür!
Wir stimmen bei mit unserm Liede:
Du Friedefürst, gib Friede, Friede!

3.

So singt man in gerechten Hütten,
So klingt was Deinen Ruhm erhöht.
Du wirst mit Gutem uns beschütten,
Daß unser Land im Wachsthum steht.
Wir stimmen zu mit unserm Liede:
Du Friedefürst, gib Friede, Friede!

Abend-Opfer.

Melodie: Nun sich der Tag geendet hat.

(Heilige Flammen ꝛc. Nr. 101.)

1.

Die schwarze Nacht zieht ihren Flor
Um unser Schlafgemach;
Der Himmel führt das Sternenchor
Dem blassen Monden nach.

2.

Nur Du, mein Jesu, bleibest Licht,
Wenn alles dunkel ist;
Dein Gnadenglanz verfinstert nicht,
Ist gleich die Sonn zu Rist.

3.

Ach aber, was für Finsterniß
Erblick' ich doch in mir!
Mein sündlichs Herze stellt gewiß
Die schwärzste Nacht mir für.

4.

So oft ich diesen Tag vollbracht,
Was Dich betrüben kann,
So ofte ficht der Höllen Nacht
Mich im Gewissen an.

5.

Doch weiche darum nicht von mir,
Du Gnaden-Sonne Du!
Ich sage Dir, mein Gott, hinfür
Ein neues Leben zu.

6.

Die Abendröthe weiset mich
Auf dein vergossnes Blut,
Dies bring' ich, Herr, mit Reu vor Dich,
Es machet alles gut.

7.

Schleuß mich in Deinen Armen ein,
Dein Herz laß meinen Pfühl,
Dein Auge meine Decke sein,
Wenn ich mich legen will.

8.

Schaff, daß mein Herze zu Dir wacht,
Wenn sich das Auge schließt,
Daß Dich mein Geist die ganze Nacht
In süßen Träumen küßt.

9.

Gib, daß die Morgenröthe mich
Frisch und gesund erweckt,
Damit mein Herz von neuem Dich
In Deiner Güte schmeckt.

10.

So geh ich auf mein Bette zu,
Wer weiß, wann in das Grab.
Drum hilf, daß ich die letzte Ruh
Stets in Gedanken hab.

11.

Ihr Engel kommt, deckt meinen Ort
Mit eurer Flügelwacht;
Ich schlafe schon, doch noch ein Wort:
Mein Jesu, gute Nacht!

Der redende Todte.

Mel. Jesus, meine Zuversicht ꝛc.

(Heilige Flammen ꝛc. Nr. 134.)

1.

Sterblicher, du gehst vorbei,
Wo man mich hat hingeleget;
Schaue hier dein Conterfei,
Wenn man dich zu Grabe träget;
Meine Gruft ist ein Prophet,
Daß es dir wie mir ergeht.

2.

Dieser Staub ist auch vorhin
Fleisch und Bein, wie du, gewesen;
Wie ich itzund Asche bin,
So wird man von dir auch lesen.
Man vergißt im Tode mein,
So wird dein vergessen sein.

3.

Heute mir und morgen dir,
Du mußt endlich an den Reihen.
Darum stirb in Zeiten hier,
So darfst du den Tod nicht scheuen.
Du hast keine Todesfrist:
Mensch bedenke, was du bist!

Sonntäglicher Jubel-Gesang.

Mel. Die Nacht ist vor der Thür 2c.

(Der lustige Sabbath 2c. Jauer 1712. Nr. 1.)

1.

Du angenehmer Tag!
Laß deine Sonne blicken.
Was vor im Finstern lag,
Wird nun dein Licht erquicken.
Mein Jesus ist allein
Dein wahrer Sonnenschein.

2.

Du großer Herren-Tag!
Den Gott selbst benedeiet.
Was Herz und Mund vermag,
Sei dir zu Dienst geweihet.
Ich will nicht heute mein,
Nur meines Gottes sein.

3.

Du schöner Wunder-Tag!
Eröffne deine Schätze,
Auf daß sich mein Geschmack
An sonsten nichts ergetze

Als an dem Gnadenthau
Auf Gottes grüner Au.

4.

Du süßer Hochzeit-Tag!
Der Jesum mir erwählet,
Versiegle den Vertrag,
Der mich mit Ihm vermählet;
Sein Wort das Unterpfand,
Und meines, Herz und Hand.

5.

Du stiller Ruhe-Tag!
Bestille meine Sinnen,
Daß ich den Herren mag
Im Worte lieb gewinnen,
Und seines Geistes Kraft
In mir viel Früchte schafft.

6.

Du lieber Freuden-Tag!
Ich will dein Lob vermehren;
Kein sündliches Gelag
Soll deine Lust verstören;
Das alles sei verflucht,
Was dich zu schimpfen sucht.

7.

Du erster Wochen-Tag!
Gib mir den ersten Segen,
Daß ich so beten mag
Der andern Tage wegen,
Daß keiner geht vorbei,
Der nicht gesegnet sei.

8.

Nun, du Gedächtniß-Tag
Wirst mein Gewissen wecken,
Daß mich kein Donnerschlag
Im Tode darf erschrecken,
Auf daß der jüngste Tag
Mein Sabbath heißen mag.

Die glückseligen Morgenländer.

Am Tage der Erscheinung Christi.

Mel. Gott des Himmels und der Erden.
(Der lustige Sabbath ꝛc. Nr. 15.)

1.

Gott der Juden, Gott der Heiden,
Aller Völker Heil und Licht!
Saba sieht den Stern mit Freuden,
Der von dir am Himmel spricht;
Sem und Japhet kommt von fern,
Dich zu sehn, du Jacobs-Stern.

2.

Wir gesellen uns zu denen,
Die aus Morgenlande sind;
Unser Fragen, unser Sehnen
Ist nach dir, du großes Kind.
Bist du in Jerusalem?
Oder nur in Bethlehem?

3.

Kein Herodes kann uns sagen,
Wo dein Thron ist aufgericht.
Wenn wir die Gelehrten fragen,
Wissen sie die Weisheit nicht.
Suchen wir, o König, dich,
Weiset uns die Welt von sich.

4.

Doch dein Werth ist Stern und Flamme,
Und bezeichnet Haus und Pfad,
Wo dich Held aus Jacobs Stamme
Tyrus angebetet hat,
Wo die erste Heidenschaft
Nur an deinem Glanze haft.

5.

Nun, wir eilen mit Verlangen
Wie die Läufer Midian,
Dich, Messias, zu umfangen,

Der den Himmel schenken kann;
Unsre Kniee beugen sich,
Unser Arm umfasset dich.

6.

Nimm die aufgethanen Schätze,
Schatz, der unser Herz erfreut;
Deine Mildigkeit ersetze
Unsrer Hände Dürftigkeit.
Hier ist kein Arabia,
Es ist lauter Armuth da.

7.

Nimm für Gold und andre Gaben
Glaube, Lieb' und Hoffnung an;
Laß dich einen Weihrauch laben,
Den die Andacht liefern kann,
Und als Myrrhen geben wir
Die Geduld und Buße dir.

8.

Nimm die Opfer in Genaden
Von ergebnen Herzen an,
Und laß keinen Feind uns schaden,
Der dich nicht vertragen kann!
Wenn Herodes Schwerdt gewetzt,
So behalt uns unverletzt.

9.

Nun, wir gehn von deiner Krippen,
Laß mit Segen uns von dir;
Zeig uns Bahn durch Dorn und Klippen,
Still der Feinde Mordbegier;
Mach uns einen Weg bekannt,
Der uns führt in's Vaterland!

10.

Ob es Könige gewesen,
Die aus Saba kommen sein,
Hat man nicht gewiß gelesen;
Doch es trifft gewisser ein,
Daß, wer hier dein Unterthan,
Dort ein König heißen kann.

Die holde Pfingst=Taube mit dem Oelblatte des Friedens.

Am heiligen Pfingsttage zur Vesper.

Mel. Jesu meine Freude.

(Der lustige Sabbath ꝛc. Nr. 50.)

1.

Angenehme Taube,
Die der Våter Glaube
Långst gesehen hat,
Lasse dich hernieder!
Hier sind Christus Glieder,
Hier ist Gottes Stadt.
Halte Rast, Erwůnschter Gast,
In den Herzen, die verlangen
Dich itzt zu empfangen.

2.

Setze dich auf jeden
Und laß deinen Frieden
Ueber allen sein!
Wie du dich erhebest,
Auf dem Wasser schwebest,
So kehr bei uns ein!
Zeig uns hier Das Oelblatt fůr,
Als ein hǒchst erwůnschtes Zeichen,
Daß die Fluthen weichen!

3.

Was du trågst im Munde,
Zeigt vom Friedensbunde,
Der auf's neue grůnt.
Die in Noa Kasten
Als im Kerker rasten,
Sind mit Gott versůhnt.
Sturm und Fluth Nicht schaden thut;
Kirch' und Arche schwimmen oben
Bei der Wellen Toben.

4.

Was du abgebrochen,
Ist uns långst versprochen,

Und dies edle Blatt
Ist vom Lebensbaume,
Der in Edens Raume
Längst gegrünet hat;
Träuft es doch Vom Oele noch,
Welches Jesus lassen fließen,
Als er leiden müssen.

5.

O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unser Herz erquickt!
Dieses Oelblatt kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Kreuze drückt.
Es gibt Kraft Und Lebenssaft;
Wenn es wohl wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.

6.

Bote von dem Himmel,
Dringe durch's Getümmel
Dieser eitlen Welt,
Und mach eine Stille,
Daß Ein Herz, Ein Wille
Uns zusammenhält.
Laß das Blatt, Das dein Mund hat,
Unser aller Lippen rühren,
Deine Sprache führen.

7.

Dieses Friedenszeichen
Laß nicht von uns weichen!
Ja, laß dieses Blatt
Gar zum Baume werden,
Der schon hier auf Erden
Deine Früchte hat.
Sterben wir Und gehn zu dir,
Laß uns solche Blätter finden,
Kronen draus zu winden.

8.

Nun, du liebe Taube,
Unser aller Glaube

Nimmt dich zu uns ein.
Wohnest du bei keinen,
Als nur bei den Reinen,
Ach, so mach uns rein!
Taubenart Bringt Himmelfahrt.
Trag uns einst auf deinen Flügeln
Zu den Sternenhügeln!

Geistliches Tischlied.

Mel. Jesu meine Freude 2c.

(Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herze, Bresl. u. Leipz. 1715. Trost- und Geistr. Schriften I. Th. S. 358—360.

1.

Seelengast, erscheine,
Komm im Brot und Weine,
Gib mir Leib und Blut!
Zeige mir itzunder,
Was für große Wunder
Dein Gedächtniß thut!
Küsse mich, Ich küsse dich.
Schenk dich mir zum Angedenken,
Ich will dir mich schenken.

2.

Hier wird aufgetragen,
Mehr als ich kann sagen;
O gewünschte Tracht!
Hier ist eine Speise,
Die verborgner Weise
Uns recht himmlisch macht.
Hier ist Most, Wer ihn gekost,
Kann bereits auf dieser Erden
Schon unsterblich werden.

3.

Iß, o Herz, dies Manna!
Singe: Hosianna!
Das ist Davids Sohn,
Der mich hat erwählet
Und sich mir vermählet,

Er, mein Gnadenthron!
Ach verbleib, Du reiner Leib,
Von mir ewig ungeschieden,
So bin ich zufrieden.

4.

Edoms Keltertreter,
Tauch den Missethäter
In dein rothes Blut!
Lasse meine Flecken
Deinen Purpur decken,
Und sprich für mich gut!
Ach, durchstreich Die Schuld zugleich
In dem Sünd= und Strafregister,
O mein Hoherpriester!

5.

Wer will mich verdammen?
Tretet her zusammen,
Die ihr Feinde heißt!
Da der Zorn gestillet,
Das Gesetz erfüllet,
Und mich Jesus speist,
Biet' ich Trutz Ganz gutes Muths,
Weil ich nunmehr zum Paniere
Blut des Lammes führe.

6.

Kräftiges Geschenke,
Köstliches Getränke,
Komm und labe mich!
Zeuch in meine Seele,
Denn des Herzens Höle
Machet Raum für dich.
Gib mir Kraft Und Lebenssaft,
Zier mich selbsten mit dem Kleide
Zu der Hochzeitfreude!

7.

Nun, ihr Sinnen, schmecket,
Weil der Tisch gedecket,
Wie Gott freundlich ist!
Sehet, Gottes Diener

Reicht euch den Versühner,
Den man hier genießt.
Tretet dar Hier zum Altar!
Jesus kömmt! Ach, sei willkommen,
Labsal aller Frommen!

Glockenlied 1718.

(Freuden-Oel in Traurigkeit, Berl. u. Liegn. 1724. Nr. 37.)

1.

Herr, laß Dein reines Wort stets klingen
An allen Enden dieser Welt,
Wenn wir in Zion Opfer bringen,
Wo Dein Volk Dir zu Fuße fällt.
Dein Schall erfülle Herz und Ohr
Und ziehe ganz den Geist empor.

2.

So oft die Morgenglocke klinget,
So oft sei Deine Güte neu,
Und wenn ihr Schall den Abend bringet,
So deck uns auch mit Deiner Treu,
Daß ohne Segen sich kein Tag
In unsern Grenzen schließen mag.

3.

Gib, daß wir lauter Siegesglocken
Bei unsers Kaisers Siegen ziehn;
Laß seine Helden stets frohlocken,
Und seinen Feind mit Schande fliehn;
Vermehr und schütze seinen Thron,
Karl lebe unser Salomon!

4.

Sei in der Stadt und auf dem Lande,
Bewahr der Frommen Herz und Haus,
Und schütt in eines jeden Stande
Die Fülle Deines Segens aus!
So wird, o Gott, Dein Ruhm allein
Die allergrößte Glocke sein.

Himmlische Maienlust.

Mel. Wie kurz ist doch der Menschen Leben ꝛc.

(Schöne Kleider für einen betrübten Geist, Bresl. u. Liegnitz 1725. Nr. 36.)

1.

So wird die Maienlust zu Thränen,
So bricht der Tod die Blumen ab!
So schließt der Eltern heißes Sehnen
Sich in ein früh gebautes Grab!
Ach ja! so hat es Gott bestimmt,
Der Kinder gibt und Kinder nimmt.

2.

Ich war nur neulich aufgeblühet,
Die Liebe trug im Winter Frucht;
Doch da man nun den Frühling siehet,
So nimmt mein Leben nun die Flucht.
Die Blätter werden welk und bleich,
Der Garten einer Wüsten gleich.

3.

Ihr, deren Trost und Augenweide
Ich hier im Thränenthale war,
Beweinet nun die kurze Freude
Bei meiner kleinen Todtenbahr.
Sechs Kinder hat der Himmel schon,
Nun eilt das siebende davon.

4.

Die Wunde wird nun aufgerissen,
Die euch der andern Sterben schlug.
Ihr sollt nun wieder was vermissen,
Was neue Hoffnungsblüthen trug.
Soll denn der Kirchhof nur allein
So reich von euren Schätzen sein?

5.

Dergleichen thränenreiche Klagen
Legt euch der Schmerz wol in den Mund,
Allein vergesset nicht zu sagen:
Der Tod macht unser Kind gesund.

Und glaubet gleichwol, daß der Mai
Ein Bild von meinem Sterben sei.

6.

Die Welt war nicht der rechte Garten,
Ich sollte nur im Himmel blühn.
Hier pfleget manches auszuarten,
Was eine Tugendblume schien.
Wohl dem, den Gottes Hand versetzt,
Daß ihn kein Mehlthau mehr verletzt!

7.

Hier wär' ich eine Rose blieben,
Die unter lauter Dornen steht;
Dort aber bin ich recht beklieben,
Wo nie der Mai zu Ende geht,
Wo Sarons schöne Blumentracht
Auch Salomonis Schmuck verlacht.

8.

Laßt meinen bloßen Leib verwelken,
Im Sande bleibt die Blume frisch *).
Bestreut mein Grab mit Ros= und Nelken,
Setzt Freudenbrot auf euren Tisch;
Denn wo ich fortgepflanzet bin,
Da reichen keine Thränen hin.

9.

Es wird ein andrer Frühling kommen,
Wann Erd' und Himmel wird vergehn,
Da alle, die euch Gott genommen,
In schönster Blüthe werden stehn;
Da wird ein Mai voll Sonnenschein
Und nicht, wie hier, voll Regen sein.

Nirgends daheime als im Himmel.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc.

(Mara und Manna, Bresl. und Liegn. 1726. Nr. 5.)

1.

Ich bin ein Fremdling auf der Erden,
Der Himmel ist mein Vaterland.

---

*) Frisch gepflückte Rosen behalten, so lange sie in reinem trockenen Sande aufbewahrt werden, ihre natürliche Farbe.

Hier trag' ich noch mit viel Beschwerden
Den Wanderstab in meiner Hand,
Doch führt mein Weg mich endlich hin,
Wo ich bei Gott daheime bin.

2.

Die Welt kann mir nichts Eignes geben,
Sie ist nur ein geborgtes Haus,
Darinnen wir als Gäste leben,
Der Tod führt endlich uns hinaus;
Da lassen wir denn alles stehn,
Und müssen leer von dannen gehn.

3.

Hab' ich nun in der Welt kein Bleiben,
So laß' ich billig himmelwärts
Mich meine Glaubensflügel treiben,
Denn wo mein Schatz, da ist mein Herz.
Wer sich an dieser Welt vergafft,
Verscherzt des Himmels Bürgerschaft.

4.

Ich kann nicht bald ein Bürger werden,
Ich muß zuvor ein Pilgrim sein.
Hier streu' ich Samen auf der Erden,
Im Himmel aber erndt' ich ein;
Hier blüht die Hoffnung nur hervor,
Dort stehet sie im schönsten Flor.

5.

Ich walle hier nach Gottes Willen,
So weit er mir das Ziel gesteckt,
Und lasse mich die Hoffnung stillen,
Wenn mir Egyptens Brot nicht schmeckt,
Daß mir ein schönes Canaan
Die süßen Trauben brechen kann.

Hauptquellen zu Schmolckens Leben.

Wetzels Hymnopoeographia III. Th. (1724.) S. 83—115. Geschöpft aus einem Briefe Schmolckens vom 1. August 1718.

Gottlob Klugens Hymnopoeographia Silesiaca Decas II. 1752. S. 158—176. Aus hdschr. Mittheilungen von Schmolckens Sohne, Benjamin Gottlob. — G. Klugens Gesang-Buch von 609 Begräbniß-Liedern 1747. S. 9—11. Damit stimmt die kurze Nachricht in den Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens 1737. S. 88—91.

Herrn Benjamin Schmolckens Schrifften I. Th. (Tübingen 1740.), die Vorrede.

(Theodor Crusius) Vergnügung Müßiger Stunden IV. Th. 1713. S. 61—66. Nur als die erste Nachricht nennenswerth; obschon an demselben Orte, wo Schm. lebte, verfaßt, doch sehr unbedeutend und noch dazu voll von Unrichtigkeiten.

G. W. Götten, Das Jetztlebende Gelehrte Europa II. Th. 1736. S. 289—295 *).

*) Benjamin Schmolck. Etwas über ihn und von ihm. Mitgetheilt von Wilh. Jürgensen. Schleswig, Taubst.-Institut 1826. 8. 3 Bg. — kenne ich nur aus Lübker und Schröder, Lexikon der Schleswigschen rc. Schriftst. I. Abth. S. 286.

Schmolckens Schriften

sind am besten und vollständigsten verzeichnet in Wetzels Hymnop. l. c., Klugens Hymnop. Sil. Decas I. S. 191—257., Georgii Europ. Bücher-Lexicon IV. Th. 1742. S. 51. 52. und in dessen Nachträgen, Götten l. c., Koch, Compendium II Bd. 1798. S. 34. 35. u. Rambach, Anthologie IV. Bd. S. 154. 155.

und gesammelt, jedoch weder vollständig noch correct, unter dem Titel:

HERRN Benjamin Schmolckens Past. Prim. und Inspect. der Evangel. Kirchen und Schulen vor Schweidnitz Sämtliche Trost- und Geistreiche Schrifften, Auf Vielfältiges Begehren besonderer Liebhaber derselben Also bequem zusammen gesammlet, Und Mit einer Vorrede von des Herrn AUCTORIS Leben und Schrifften, auch genugsamen Registern versehen. Erster Theil. TÜBINGEN, Druckts und verlegts Joh. Heinr. Phil. Schramm. Anno 1740. 8. (17 Bl. Vorst., 1252. pag. SS., 12 Bl. Reg. u. 1 Titelkpf.) Zweyter Theil. Das. 1744. 8. (7 Bl. Vorst. 552. u. 1104 pag. SS., 11 Bl. Reg.) Auf diese Sammlung beziehen sich meine Citate.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich

Bartholomäus Ringwaldt und Benjamin Schmolck Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte des XVI. und XVIII. Jahrhunderts

Breslau 1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.274
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413027-1